The cover of the journal 'FRIKTIONEN' features a photograph of a gravel path. In the foreground, a dark, vertical, textured object, possibly a piece of wood or a small sculpture, stands upright on the gravel. To its right, a smaller, rounded, dark object lies on the ground. The path leads into the distance, where a person and a dog are visible in the background. The overall scene is brightly lit, suggesting a sunny day.

# FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 67/2025

Bayerisches Raumfahrtprogramm (Konzeptphase)

Editorial	S. 3
Die Philosophie der verbotenen Zone	S. 4
Sein in der Welt	S. 10
Bilderwitze (Thomas Glatz)	S. 11
Mickrige Sehnsüchte	S. 11
Am Ententeich (Thomas Glatz)	S. 17
Galerie der zweimal erfundenen Namen XV	S. 18
Unser Paar Füße (Thomas Glatz)	S. 19
Ist die Erde von Bodyshaming betroffen?	S. 20
Tag der offenen Tür im städtischen Atelierhaus (Thomas Glatz)	S. 20
Dünnes Eis und die Mode der 1980er-Jahre	S. 23
Horizontlinie (Thomas Glatz)	S. 24
Karrieren	S. 24
Die sinnlosesten Investitionen der Welt I	S. 24
Die Tragödie der Blumen (Johannes Witek)	S. 25
Ein Gedicht über Bobingen (Thomas Glatz)	S. 26
Auf mein Schirm is Verlass (Helmut Glatz)	S. 26
Action, Tempo, Warten, Welt (Johannes Witek)	S. 27
Wer bin i? (Helmut Glatz)	S. 28
Da aufgehörte Weg (Helmut Glatz)	S. 28
Cpt. Kirk &, Teil 39	S. 29
Umgedrehte Readymades XXVI (Thomas Glatz, Peter Haury)	S. 30
Aus dem Plattenarchiv	S. 35
Ohne Denken ist's auch blöd: Die prägenden Effekte der Klassengesellschaft	S. 36

**Impressum:**

Friktionen sind in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form erschienen.  
Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:  
Matthias Hofmann  
Perhamerstr. 32  
80687 München

## Editorial

Das Editorial der letzten Winterausgabe hat etwas vollmundig eine Aufarbeitung der Wendungen versprochen, die sich mit der Wiederwahl eines verurteilten Straftäters zum US-Präsidenten auf der Weltbühne schon damals abzeichneten. Drei Monate später drängt die Schlagzahl, mit der Grundsetzungen und vermeintliche Verlässlichkeiten geschleift oder verleumdet werden, die Fähigkeit zur grundsätzlichen Reflexion, über das, was da eigentlich gerade geschieht, weitgehend an die Wand. Vielleicht ist das auch das Ziel dieser Art von Vorgehen. Das obszöne Zur-Schau-Stellen einer Affektpolitik, die keinen Hehl daraus macht, dass die Aussagen des Tages vor allem davon geprägt sind, wie man geschlafen hat. Panik und Ratlosigkeit bei denjenigen, die noch nicht den Verstand verloren haben, sind auch Effekte zur Durchsetzung von Herrschaft. In jedem Fall lenkt die hysterische Dauerprovokation in Verbindung mit aggressiver Realitätsfeindlichkeit vom Denken und Schreiben ab, auch dann, wenn man versucht sich von den üblichen Nachrichtenkanälen fernzuhalten.

Wir haben trotzdem eine attraktive Ausgabe für diesen eher unruhigen Frühling zusammenbekommen. Nur die Aufarbeitung von Trump, Merz und dem Rest der Band muss noch ein bisschen warten, ist aber nur verschoben und nicht aufgehoben. Thomas Glatz setzt in dieser Ausgabe nicht nur seine Serien Bilderwitz und Umgedrehte Readymades fort, sondern liefert auch ein Set von feinsinnigen und wundervoll zugespitzten Alltagsbeobachtungen – eine Ebene der literarischen Auseinandersetzung mit der Welt, die in einer Zeit der großen Verschiebungen unbedingt aufrecht erhalten werden muss. Die Beiträge von Helmut Glatz drehen sich um Orientierungsprobleme im weitesten Sinn. Auch das ein Sujet, das man dieser Tage gut nachvollziehen kann. Helmut wurde in solchen Situationen immerhin von seinem Regenschirm gestützt, denn der war verlässlich nicht da, wenn man ihn brauchte.

Auch Johannes Witek setzt seine Beiträge in den Friktionen fort und bereichert auch diese Frühlingausgabe. Die Texte spannen den Bogen von den kommunikativen Lebenswelten, die in den Vorgärten der Kleinbürger schlummern bis zum Rhythmus des Weltgeschehens, das uns aktuell alle ein bisschen überfordert.

Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen‘ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem's gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei [friktionen@web.de](mailto:friktionen@web.de) abonnieren.

München, März 2025

## Die Philosophie der verbotenen Zone

### *Kontaminiertes Land*

Sie ist wohl die berühmteste Sperrzone der jüngeren Menschheitsgeschichte, wahrscheinlich weil sie zu einer der schlimmsten und damit auch zwangsläufig bekanntesten Kontaminationskatastrophen gehört: die sogenannte ‚Zone der Entfremdung des Tschernobylers Kernkraftwerks‘, landläufig auch Sperrzone von Tschernobyl genannt. In der Akutphase nach der Explosion quasi mit dem Zirkel in einem 30km-Radius um das havarierte Kraftwerk gezogen, franzte das Gebiet später aus, wurde durch Messung der tatsächlichen Kontaminationen und durch politische Entwicklungen in seine heute gültige Form gegossen.

Ungefähr 25 Jahre später führten Kernschmelzen und Explosionen in mehreren Reaktorblöcken eines Kernkraftwerks in Fukushima, Japan zu einem weiteren als Sperrgebiet ausgewiesenen Landstrich. Anders als in Tschernobyl spielte die in der Phase des Nichtwissens gezogene kreisrunde Form der Zone auch bei der späteren Kategorisierung der Flächen eine Rolle. Doch auch hier mochte man sich nicht langfristig mit den in der ersten Verzweiflung idealgeometrisch konzipierten Zonierungen abfinden. Mit der Zeit entstanden Segmentierungen auf Basis von messungsgestützten Erkenntnissen über die Strahlenbelastung innerhalb des Halbkreises. Auch alte Verwaltungsgrenzen kamen dabei wieder zum Vorschein. Zudem wurden auch außerhalb des Halbkreises neue Gebiete, die besonders betroffen waren, in ungeometrischer Form ausgewiesen. Fukushima kennt also – anders als Tschernobyl – nicht ‚die‘ verbotene Zone, sondern einen Flickenteppich von Gebieten mit verschiedenen Klassifizierungen, die von ‚normalen‘ Gebieten abweichende biopolitische Behandlungen nach sich zogen. Hier bewegen sich in den meisten Fällen Menschen, die professionell mit den Unfallfolgen und Aufräumarbeiten befasst sind, während temporäre oder langfristige Betretungssperren für die ehemalige Bewohner:innenschaft existieren.

Die Popkultur kennt das Topos der verbotenen Zone vor allem im Bereich Science Fiction und hatte es schon vor den weithin sichtbaren Technikkatastrophen popularisiert. Teilweise religiös aufgeladen und nicht selten an Nebenfolgen des Atomzeitalters gekoppelt, stehen sie hier meist wie in der Realität für ein ungewolltes Phänomen, eine unbeabsichtigte Konsequenz der Technikentwicklung. Im Normalfall handelt es sich um Gebiete, die nicht mehr gefahrlos bewohnt und genutzt werden können. Zudem ist die Entstehung meistens mit einem für die Menschheit traumatischen Ereignis verbunden, das einst enorme Opfer gefordert hat.<sup>1</sup>

Unbemerkt von den Drehbuchautoren Hollywoods aber auch von Fachkreisen hatte dabei bereits 1957 eine Explosion in einer sowjetischen Lagerstätte von radioaktivem Abfall eine veritable Zone der Unbewohnbarkeit erzeugt. Im Rahmen des heute als Kyschtym-Unfall bekannten Unglücks wurden große Mengen radioaktiven Materials bodennah mit dem Wind verfrachtet und hinterließen hoch belastete Gebiete, die heute unter dem Namen ‚Ostural-Spur‘ geführt werden. Kyschtym passierte unter den

---

<sup>1</sup> So zum Beispiel im Filmzyklus ‚Planet der Affen‘ von 1968 bis 1973. Im zweiten Teil ‚Rückkehr zum Planet der Affen‘ (Beneath the Planet of the Apes, USA 1970) geraten die Protagonist:innen in eine sogenannte ‚Verbotene Zone‘ auf einer zukünftigen Erde. Es handelt sich um ein ehemals durch einen Atomkrieg verstrahltes Gebiet in das sich mutierte Menschen zurückgezogen haben, nachdem die Herrschaft über den Planeten in der Zukunft von sprachfähigen Affen übernommen worden ist.

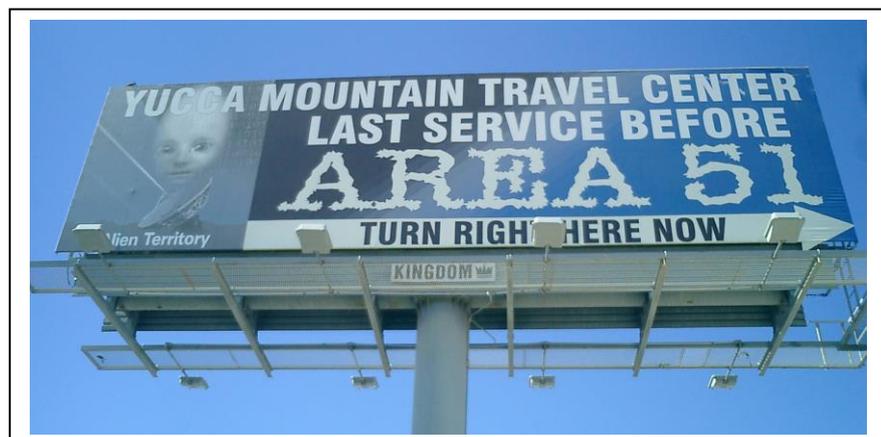
Rahmenbedingungen des kalten Krieges und blieb aufgrund der militärischen Geheimhaltung lange ungewusst – durchaus auf Kosten derjenigen, die ihren Lebensmittelpunkt in der Ostural-Spur hatten. Ein Schutzgebiet – nur ausgeschildert, nicht abgesperrt – wurde erst 1966 eingerichtet, ohne dass der Zusammenhang mit dem Unfall für die lokale Bevölkerung erhellt wurde.

### *Verstecktes Land*

Das Vorgehen in Kyschtym fügt sich nahtlos in die normale geheimnisorientierte Logik militärischer Technikentwicklung ein. Sie hat insbesondere in der Sowjetunion, aber auch in anderen Ländern mit nennenswerter Rüstungsindustrie noch einen weiteren Typus der verbotenen Zone hervorgebracht: das militärische Sperrgebiet. Hier sind Kontaminationen (die durch Waffentests oder Manöver durchaus auch vorkommen können) nur eine Nebenerzählung. Das militärische Sperrgebiet will vor allem den freien Fluss von Informationen verhindern. Was im Sperrgebiet ist, soll nicht gesehen, gehört und gelernt werden.<sup>2</sup> Die Eskalation des militärischen Sperrgebiets sind die sogenannten geschlossenen Städte, die in der Sowjetunion vornehmlich im Rahmen der Atomforschung im kalten Krieg entstanden sind.

Es handelte sich dabei um Ansiedlungen rund um Forschungseinrichtungen, Rüstungsbetriebe oder Militärstützpunkte, die vollständig umzäunt und nicht frei begehbar waren. Geschlossene Städte waren auf keiner für die Allgemeinheit zugänglichen Landkarte verzeichnet und die Adressen der Bewohner:innen wurden offiziell als virtuelle Stadtteile anderer frei zugänglicher Städte geführt. In dieser Variante der verbotenen Zone wird das Leben der Bewohner:innen selbst zumindest hinsichtlich seiner Örtlichkeit geleugnet.<sup>3</sup>

Das militärische Dispositiv, von dem diese Spezialvarianten der verbotenen Zone durchwirkt sind, schlägt sich nicht nur in der Regulation von Kommunikation und Information nieder. Auch Teile der Gesellschaftsordnung von ‚draußen‘ sind suspen-



diert. Die Bewohner:innen oder Nutzer:innen der Zone sind im Normalfall alle Angehörige des Militärs, also der Organisation, die unter Berufung auf den Notfall bzw. Notstand jedwede deliberativen oder

<sup>2</sup> Diese kommunikative Abdichtung gegenüber der Umwelt ist natürlich ein Nährboden für Mythen und Verschwörungstheorien. Mit am bekanntesten dürfte in dieser Hinsicht das Sperrgebiet Homey Airport bzw. Groom Lake im südlichen Nevada sein, das unter dem Namen Area 51 als möglicher Landepunkt von Aliens in die Popkultur eingegangen ist.

<sup>3</sup> Das Konzept der geschlossenen Stadt hat – zumindest in abgemilderter Form – das Ende der Sowjetunion überlebt. Die russische Föderation kennt noch über 40 dieser geschlossenen Städte. Zutrittsbeschränkungen bestehen nach wie vor, nur geografische Lage, Namen und Funktion im Rahmen des militärisch-industriellen Komplexes sind anders als früher zumindest in den westlichen Medien bekannt bzw. einfach in Wikipedia aufrufbar ([https://de.wikipedia.org/wiki/Geschlossene\\_Stadt](https://de.wikipedia.org/wiki/Geschlossene_Stadt)).

demokratischen Elemente aus ihrer inneren Verfasstheit entfernt hat. Militär funktioniert hierarchisch entlang der Kommunikationslogik des Befehls und setzt voraus, dass diese Befehle im Zweifelsfall auch der spätmodernen Idee des Eigennutzes zuwiderlaufen. Konstitutionalistische Schutzrechte wie die auf Unversehrtheit der Person, freie Meinungsäußerung, Vertragsfreiheit oder Vereinigungsfreiheit sind im Sperrgebiet mindestens partiell suspendiert. Das Sperrgebiet stellt damit einen Klassiker einer räumlich begrenzten Notstandsgesetzgebung dar, die sich über die Logik der Geheimhaltung legitimiert und sich nicht selten auf die Gesetzgebung selbst ausdehnt. Es ist nicht immer klar, welche Gesetze ‚von Draußen‘ im Innenraum des Sperrgebiets noch gelten und welche nicht. Hier zeigt sich schon ein weiteres Moment des Notstands, der durch eine Dominanz der Exekutive gegenüber der Legislative gekennzeichnet ist. Entweder sind die expliziten Regelungen im Sperrgebiet nur für den Bereich des unmittelbaren Lebensvollzugs und des Umgangs miteinander bekannt oder sie sind ohnehin durch Ad-Hoc-Entscheidungen der Führungsspitze ersetzt, die ihrerseits bestenfalls locker einem Regelwerk verpflichtet ist.

In der klassischen verbotenen Zone ist Kontamination der legitimierende Treiber für die herrschenden Restriktionen bzw. nur hier geltenden biopolitischen Regelungen, wie zum Beispiel die Pflicht bestimmte Schutzkleidung zu tragen, die Beschränkung von Aufenthaltszeiten oder Verzehverbote von Lebensmitteln. Das Verhältnis zur Natur ist hier nachhaltig gestört. Die Nutzung bzw. Vernutzung ist ein Moment der Vergangenheit und aktuell nicht mehr ohne Gefährdungen möglich, die über das Maß hinausgehen, das Leben und Moderne ohnehin mitbringen.<sup>4</sup> Im Normalfall sind die Kontaminationen der Erfassung durch das menschliche Sinnesinstrumentarium entzogen. Man kann sie nicht sehen, riechen oder schmecken. Wenn man sie an ihren Nebenfolgen schon ohne Instrumente erkennen kann, kann es schon ‚zu spät‘ sein. Unsicherheit und Entfremdung ist die Folge. Die verbotene Zone ist auch ein Gebiet, in dem die an sich bewährte menschliche Sinnesausstattung nicht mehr ausreicht um sich ‚erfolgreich‘, d.h. ohne Schaden zu nehmen in der unmittelbaren Umwelt bewegen zu können.

Dabei folgt die Kontamination nicht der Episteme der einfachen Kausalität. Es ist nicht das eindeutig zuordenbare berühmte Gemüsemesser, das die zeitliche und örtliche Korrelation zur Wunde mehr oder minder von selbst herstellt. Es ist stattdessen eine Epistemologie des Risikos, die hier wirksam wird. Die Exposition durch Aufenthalte in der verbotenen Zone erhöht unterhalb der akuten Verseuchungsschwelle erst einmal nur das Risiko zu einem unbekanntem Zeitpunkt in der Zukunft an einer nicht genau prognostizierbaren Gesundheitsstörung zu leiden. Die Zone unterläuft damit nicht nur das Sinnesinstrumentarium, sondern auch die klassischen Lern- und Orientierungslogiken des Alltagsverständes. Die Zone sagt uns oft nicht unmittelbar was wir falsch gemacht haben.

---

<sup>4</sup> Aus dieser Sicht ist die verbotene Zone nur die eskalierte Entwicklung von etwas, das in unterschiedlicher Ausprägung viele Gebiete betrifft, in denen menschliches Leben und Wirtschaften stattgefunden hat. Die industrielle und agroindustrielle Vernutzung hat auch hier formelle und informelle biopolitische Regulierungen entstehen lassen um zu verhindern, dass die Nebenfolgen dieses Wirtschaftens die Gesundheit der Bewohner beeinträchtigen. Die Empfehlung das jeweils örtliche Leitungswasser nicht zu trinken ist hier das prominenteste Beispiel und trifft nicht selten visuell idyllische Landstriche, die aufgrund intensiver Landwirtschaft unter einem Nitratproblem leiden. Auch Gewässer, die man in Sachen Baden besser der traditionell vorkommenden Fauna überlassen sollte, kommen immer wieder vor. Auch bei durchaus weiterhin genutzten menschengemachten Artefakten spielt dieses ubiquitäre Phänomen eine große Rolle. Egal ob sich Asbest in alter nach wie vor genutzter Bausubstanz findet oder Feinstaub an den Stichstraßen durch die Stadt Fußgänger:innen und Radfahrer:innen gefährden – der kleine Bruder des Verbots, die Verhaltensregel, dringt immer wieder in den Alltag ein.

Es ist naheliegend, dass unter diesen Umständen der Unsicherheit und mangelnden Evidenz die verbotene Zone eine soziale Setzung ist. Sie ist wesentlich geprägt von der technizistischen Entscheidung über den sogenannten Grenzwert. Der Grenzwert ist die in Zahlen gegossene Dokumentation einer Entscheidung über akzeptierte und nichtakzeptierte Risiken, die sich aus Schadstoffkonzentrationen ergeben. Wie viel Kontamination und damit verbundenes Risiko gilt als unbedenklich und rechtfertigt die Deklaration einer ‚Normalität‘? Welches Risiko muss oder sollte zu Verboten führen? Die Nichtausweisung einer verbotenen Zone kann ein Machtinstrumentarium sein, das eine tatsächlich vorliegende und gefährliche Kontamination leugnet und damit die Verantwortung für Schäden zurückweist. Die verbotene Zone verweist eben auch auf ein Ereignis oder eine Tätigkeit, dem in vielen Fällen einer Akteur:in zugeordnet werden kann.<sup>5</sup>

### *Die Barriere*

Verbotene Zonen und Sperrgebiete sind normalerweise durch Grenzbefestigungen gesichert. Sie sind die baulichen Manifestationen des Grenzwerts. Seine Festlegung und die Umsetzung auf Karten macht ein Innen zum Innen und ein Außen zum Außen. Diese Grenzen bzw. vor allem ihre relative Undurchlässigkeit spielen eine große Rolle, wenn es darum geht, das abweichende Sozialregime der verbotenen Zone aufrecht zu erhalten. Nur das in Beton oder Maschendraht gegossene Betretungsverbot steht gegen den osmotischen Druck der Normalität des Außen. Die sichtbare und im Zweifelsfall bewegungsbehindernde Grenze markiert die Differenz zwischen dem Verbotenen und dem Gebiet der ‚Normalität‘. Sie ist sozial gesetzt, artifiziell wie die Barriere, die sie im Raum realisiert. Die beiden Seiten der Grenzbauten sind durch ein disruptives Anderes voneinander geschieden. Das Fließende, Kreolische der Städte und wechselnder Landschaften wird hier zugunsten einer gesetzten dualen Eindeutigkeit aufgegeben. Die Modifikationen der konkreten Ausgestaltung des Grenzverlaufs, die die berühmtesten verbotenen Zonen in Tschernobyl und Fukushima erfahren haben, verweisen auch auf den sozialen Charakter dieser Setzung. Zur Grenze, die kontaminiertes Gebiet von unkontaminierten durch eine Linie trennt, gehört der Grenzwert, dessen Über- und Unterschreitung statisch an den biopolitischen Regelungen der Zone hängt. Hier wird Eindeutigkeit sozial konstruiert. Das wird insbesondere

---

<sup>5</sup> Auch hier weist das Phänomen weit über die wirklich zonierte Bereiche hinaus. Die nicht zugestandene Kontamination ist seit Mitte des letzten Jahrhunderts ein Konfliktpunkt in vielen westlichen Industriestaaten. In den USA ist es seit dem Giftmüllskandal um das Stadtviertel Love Canal von Niagara Falls im US-Bundesstaat New York in den 1970er-Jahren zu einer Institutionalisierung dieses Themas im Rahmen des sogenannten Superfund-Programms gekommen. Hier finden Flächen mit den höchsten Verseuchungsgraden Eingang. Im Jahr 2022 umfasste das Kataster 1336 Standorte. In der Bundesrepublik läuft das Thema unter dem Begriff ‚Altlasten‘. Der Umgang mit diesen Flächen ist im Bundes-Bodenschutzgesetz (BBodSchG) und der Bundes-Bodenschutz- und Altlastenverordnung (BBodSchV) geregelt. Auf der Website des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz liest sich das dann so: ‚Die Mehrzahl der in Deutschland erfassten, mit Schadstoffen belasteten Standorte sind sogenannte ‚zivile Altlasten‘ – durch menschliche Aktivitäten verursachte Kontaminationen (Verunreinigungen) von Böden und Grundwasserkörpern. Sie sind das Ergebnis einer 150-jährigen zivilisatorischen Entwicklung, die auf den Schutz des Bodens und der Gewässer nicht allzu viel Rücksicht nahm.‘ (<https://www.bmu.de/themen/bodenschutz/altlasten-und-ihre-sanierung/atlasten-in-deutschland>). Im Altlastenbericht von 2024 finden sich bundesweit 18975 Eintragungen. Kontamination und Flächenumfang dürfte jedoch im Durchschnitt wesentlich geringer sein als im Fall des Superfund-Programms. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Verbindung zwischen Geld und Verseuchung. Belastende Industrieproduktion und kontaminierte Flächen gehen oft mit einer Ansiedlung von sozial schwachen Bevölkerungsgruppen einher. Die Reihenfolge ist dabei beliebig. Entweder werden belastende Industrien in der Nähe von Denjenigen angesiedelt, die sich nur schwer wehren können oder die durch die industrielle Nachbarschaft und die Kontamination entwerteten Flächen werden auch für Bevölkerungsgruppen finanzierbar, die in vielen Fällen keine finanziellen Alternativen haben.

dann augenfällig, wenn außerhalb der Zone einzelne ‚Hot Spots‘ entdeckt werden, die eigentlich über den Grenzwerten für eine Absperrung liegen. Oft sind die Phänomene Grenzziehung und Grenzwert nur lose miteinander gekoppelt und die Folgen von bestimmten Expositionen aufgrund ihrer lediglich statistischen und nicht streng kausalen Wirklogik umstritten. Der jeweilige Unfall mag der Treiber für das Entstehen der Zone sein – die Ausgestaltung ist von sozialen Mechanismen und politischen Entscheidungen durchzogen.

Die Grenzanlagen stabilisieren nicht nur die unterschiedlichen Regime, sie wirken auch auf den Austausch zwischen Innen und Außen ein. Das Ideal ist vollständige Isolation, Kontrolle der Bewegungen und Rituale der Dekontamination sind der Normalfall. Informationen (militärisches Sperrgebiet) oder bestimmte Stoffe (klassische verbotene Zone) sollen die Barriere nicht überschreiten. Der Verkehr ist deswegen beschränkt und ggf. mit Prozeduren der Reinigung verbunden (Dekontamination).

Hier gibt es eine zumindest sozialpsychologische Nähe zur Quarantäne. ‚Das Kontaminierte‘ gehört zur biopolitischen Ordnung der verbotenen Zone und soll die normale Welt nicht ‚verseuchen‘. Tatsächlich unterscheiden sich Quarantäne und verbotene Zone aber in der Trägerschaft und den Reproduktionsmechanismen der Stoffe. Quarantäne zielt auf den biologischen Körper, der seinerseits als Reproduktionsort des Schadstoffes (Virus) dient. Sie hat normalerweise einen temporären Charakter, definiert Aufenthaltszeiten für die potentielle Virusträger:in bis das Reproduktionsgeschehen des Erregers überblickt werden kann. Hinter der Quarantäne und ihres Bruchs steht immer die Drohung der Pandemie mit einem reproduktionsfähigen biologischen Schadstoff. Die ungewollten Stoffverfrachtungen aus der verbotenen Zone folgen demgegenüber vor allem der Logik der Verdünnung. Die Unsicherheit der Grenzwerte kann hier aber zu sozialen Phänomenen der Stigmatisierung führen, wie man sie aus pandemischen Zusammenhängen kennt. Diese Gefährdungslagen produzieren jedoch nicht nur Ablehnung und Diskriminierung, sondern können auch Faszination für das Katastrophische auslösen.

### *Dunkle Faszination*

Die bekanntesten verbotenen Zonen von Tschernobyl und Fukushima umfassen Gebiete, deren Betretung unzweifelhaft gesundheitliche Konsequenzen nach sich ziehen kann. Trotzdem gab es im Fall von Tschernobyl vor dem Krieg in der Ukraine die Möglichkeit geführter Touren bis in die Nähe des havarierten Reaktors – mit über die Jahre steigenden Besucherzahlen. Die verbotene Zone fasziniert und will offensichtlich physisch erfahren werden – ungeachtet der zweifelsfrei vorhandenen Risiken, die mit solchen Besuchen verbunden sind. Woher kommt diese Faszination, die vermutlich über ein reines Gafferphänomen hinausgeht? Schließlich sind Katastrophe und Leid auch vor Ort nur mehr in der medialen Rückschau erfahrbar. Man steht letztlich vor allem vor Artefakten, die ihren jetzigen Zustand meist der Folgenbearbeitung der Katastrophe zu verdanken haben oder schlicht einem Zahn der Zeit, der zuschlägt, wenn Menschengemachtes keiner Pflege und Verteidigung gegen die Entropie mehr unterliegt.

Die Faszination speist sich vermutlich aus einer Art Grusel, der eng mit dem Verlust des Urvertrauens in eine Welt verbunden ist, der implizit unterstellt wird, einem nicht grundsätzlich feindlich gesinnt zu

sein.<sup>6</sup> Dieser Verlust speist sich aus mindestens drei Quellen: einer nichtevidenten Gefahrenlage, einer Suspendierung der vertrauten institutionellen Regelungen und eines irreversiblen Verfalls, der die Annahme von einer Verlässlichkeit menschlicher Artefakte unterläuft.

Wie schon erwähnt, lässt die Logik der Kontamination keine unmittelbaren Rückschlüsse auf die aktuelle persönliche Gefährdungslage zu. Schädliche Stoffe lassen sich normalerweise nur mit technischen Hilfsmitteln wie z.B. Geigerzählern aufspüren. Gefährdungsaussagen, die mit den angezeigten Werten verbunden werden, beziehen sich auf die Zukunft und arbeiten mit Wahrscheinlichkeiten. Es sind Schäden, die erst einmal nicht gespürt und in ihrem konkreten zukünftigen Ausmaß nicht benannt werden können. Es ist eine Art von Bedrohung, die keine haptische und optische Gefahrenwahrnehmung möglich macht und damit keine selbstbestimmte Gefahrenabwehr eines erkenntnisgeleiteten, handelnden Subjekts ermöglicht. Handeln und Selbstwirksamkeit kann hier nur auf technisch vermittelte Evidenzen aufsetzen.

Auch die sozialen Besonderheiten der verbotenen Zone wurden schon erwähnt. Die sozialen Regeln und Gesetze von Daheim sind teilweise suspendiert oder modifiziert. Im Fall eines geführten und gestatteten Eindringens wird man zwar im Normalfall mit den wichtigsten Do's und Don'ts versorgt, Unsicherheit aber bleibt, welches konkretes Normengefüge und welche Verhaltenserwartungen hier herrschen. In Verbindung mit der Erkenntniskrise, die der Kontaminationslogik grundsätzlich innewohnt, dezentriert das die Besucher:innen weiter.

Dabei durchwandert sie oder er Welten, die vom Verfall gekennzeichnet sind. Viele Artefakte menschlichen Lebens in der verbotenen Zone sind erodiert. Seit dem jeweiligen Unfall wird nicht mehr geheizt, instandgehalten, gegärtnert und gehausmeister. Die Natur kommt zurück. Biomasse bedrängt die von Menschen geschaffenen Gebäude und Einrichtungen, Wind und Wetter knacken Schutzschalen und machen den Weg frei für Wasser, Wurzeln und Pflanzenreste der vergangenen Sommer. In der verbotenen Zone wird unmittelbar erfahrbar wie eine Welt ohne Menschen mit den Artefakten unserer Spezies umgeht. Hier wird offensichtlich, in welchem Umfang ‚Zivilisation‘ der Welt abgetrotzt und letztlich gegen die entropischen Prozesse der Natur erschaffen wurde.<sup>7</sup> Es zeigt auch, wieviel tägliches aktives Zutun der meist kaum sichtbaren arbeitenden Klassen nötig ist um die vom Menschen umgestaltete Welt aufrecht zu erhalten. Schon alleine damit es auf den ersten Blick so bleibt wie es ist, wird eine Arbeitsleistung in gigantischem Ausmaß benötigt. Die verbotene Zone zeigt, was passiert, wenn diese Tätigkeiten umfassend und total eingestellt werden. Auch das trägt zum Grusel der verbotenen Zone bei, die Evidenz der Erkenntnis, dass die Erde keine Angebote ‚für umsonst‘ macht, sondern auch jenseits der Frage von Nachhaltigkeit auf Bearbeitung angewiesen ist um dem Menschen ein Haus zu schaffen. Tut man selbst nichts, müssen es andere für einen tun oder die Dinge um einen werden sukzessive hinfällig.

---

<sup>6</sup> Dieser Optimismus ist natürlich Teil eines spezifisch modernen Weltverhältnisses. Es ist das Versprechen speziell dieses Zeitalters durch Rationalität und Technikentwicklung die Welt, in der wir leben, im positiven Sinne berechenbar und beherrschbar zu machen.

<sup>7</sup> Ein Effekt, der auch in sogenannten Lost Places erfahrbar wird und sicherlich ein Teil der Faszination dieser Orte ausmacht.

Die hier beschriebenen Treiber einer gruselgetriebenen Faszination sorgen vor allem bei der ‚klassischen‘ verbotenen Zone zu einer gewissen medialen Präsenz. Sie ist nicht opak, sondern erfährt, wann immer zugelassen von den verwaltenden Behörden, eine ständige mediale Durchleuchtung. Diese Durchleuchtung läuft im Normalfall hinter der grellen Aufarbeitung des jeweils aktuellen Weltgeschehens – außer die verursachenden Katastrophen nähern sich ihren jeweiligen runden Jahrestagen. Trotzdem können Interessierte so ihre Faszination für die Zonen füttern und mit ihr den Wunsch einer Betretung im ‚realen‘ Leben.

### *Vorboten der Zukunft?*

‚Es werden mehr werden‘ – diese Unterstellung trug und trägt seinen Anteil zur Faszination des Motivs der verbotenen Zone bei. Die Zonen zeigen was passiert, sollten wir die Nebenfolgen industrieller Produktion nicht in den Griff bekommen. Die verbotene Zone als Vorbote einer verseuchten Welt, in der sie als immer zahlreichere Inseln in den Landstrichen einer sich ebenfalls nicht zum Besseren verändernden Normalität entstehen, bis sie irgendwann zum neuen Normal zusammenwachsen. Eine kaputte Zukunft, in der Umwelt sich nur noch durch verschiedene Arten der Verseuchung und Gefahr unterscheidet.

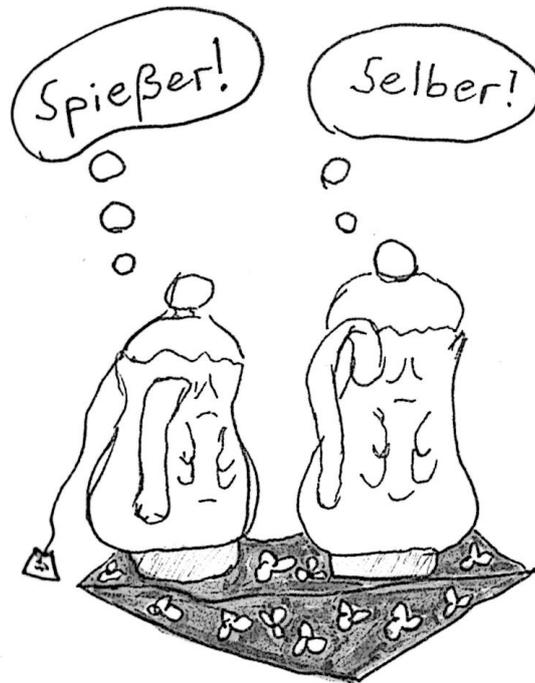
Das Problem des allgegenwärtigen Klimawandels hat das Motiv der verbotenen Zone in der allgemeinen Katastrophendebatte ein Stück weit in den Hintergrund treten lassen. Das Bild vom globalen Phänomen bzw. Problem des Wetters beherrscht die Wahrnehmung und drängt die lokalen Verseuchungen an den Wahrnehmungsrand. Auch wenn das auf einer abstrakten Ebene nachvollziehbar ist, werden die Auswirkungen des globalen Temperaturanstiegs lokal höchst unterschiedliche Auswirkungen mit sich bringen.

Die verbotene Zone wird als konkrete Ausprägung des Klimawandels, als Zone der Unbewohnbarkeit wiederkommen. Eine aktive Absperrung wird nicht nötig sein, denn menschliches Leben wird sich hier nur unter aufwändigen technischen Abkoppelungen vom Außen vollziehen können (Klimatisierung, Schutzkleidung) und unter stofflicher Alimentierung aus weniger betroffenen Gebieten (Lebensmittel, Wasser). Die verbotene Zone der Zukunft wird sich eher von selbst verbieten – zumindest für alle, die nicht auf Kosten anderer Unsummen in die Abkoppelung von Umwelt und der Erde investieren können.

## Sein in der Welt

Existieren in der Welt geht ja nur im Modus des Bei Sich Seins und kognitivem in der Welt sein. Ist man in der Welt, wenn man komplett in sich versunken ist? Kann ein Sein sein, das ‚neben sich‘ ist? Und wenn ja, wie ist das als Sein zu fassen?

## Bilderwitze



*Thomas Glatz*

## Mickrige Sehnsüchte

Neues Jahrtausend, neues Glück. Passend zum Wechsel der großen Zahl schwappte in den Jahren nach 2000 eine neue Welle Futurismus durch die Kultur und Techunternehmen des Silicon Valley und schickten sich an, das arg gebeutelte Fortschrittsversprechen der Moderne mit einem Refurbishment alter Motive aufzuladen. Künstliche Intelligenz, virtuelle Welten, autonom gesteuerte Elektromobilität und Raumfahrt – sie alle sollten in kraftvoll neuer Pracht wiederauferstehen – zugunsten der Menschheit aber auch und vor allem zum Nutzen der Aktionäre der Firmen, die neue Quantensprünge bei einem oder mehrerer der Themen angekündigt hatten. Doch es läuft ein wenig unrund bei den neuen Zukunftsinitiativen – sowohl bezogen auf ihre technische Realisierung als auch in Bezug auf ihre Imaginationskraft. Obwohl große Erwartungen aufgebaut wurden – repräsentiert durch wuchtige Unternehmensbewertungen von denjenigen, die glaubhaft ihre Finger in den Feldern haben –, träumt der Durchschnittsmensch der westlichen Hemisphäre nicht unbedingt von einer Welt, die die angekündigten Innovationen in ihr tägliches Leben integriert hat. Was ist los mit der neuen Futurologie, die die aktuelle Popkultur nicht mehr begeistern kann?

*Denken als Mashup der Datenhalden im World Wide Web*

Am höchsten scheint die Begeisterungswelle aber auch der Bedenkenberg noch im Bereich der sogenannten Künstlichen Intelligenz (KI) zu sein. Schließlich können demnach Computer jetzt endlich denken – das ist zumindest oberflächlich das Versprechen, das mit dem Begriff verbunden wird. Nach vielen Enttäuschungen, Rückschlägen und Verzögerungen ist sie jetzt nämlich da, die KI, und erkennt Katzen auf Bildern, Mahlzeiten in der Kantine und erzählt uns was über die Welt. Denken im klassischen Sinn kann sie indes noch nicht und der ersehnte und gefürchtete Punkt der Singularität, an dem je nach Definition entweder die ‚Denk‘-Leistung der weltweiten Rechner die der Menschen übersteigt oder ‚die Maschine‘ ein eigenes Bewusstsein entwickelt, kommt bestenfalls nur gemäß Definition eins und ist dann auch nicht mit irgendeiner Art von Konsequenz verbunden. Denn die künstliche Intelligenz, die derzeit gerade en Vogue ist, kann nicht denken, zumindest nicht im humanistischen Sinn des Wortes. Sie kann Muster erkennen, Texte mehr oder minder sinnfällig compilieren und Vorhersagen treffen – selbstverständlich nur in Szenarien, die keine Kippunkte oder chaotische Dynamiken enthalten. Einfachste Operationen sind auf gigantische Rechenleistung und Terabyte gut aufbereiteter Daten angewiesen um im Vorfeld des produktiven Einsatzes ‚trainiert‘ zu werden und werden – massenhaft ausgeführt – den erfolgreichen Kampf gegen den Klimawandel noch schwerer machen. ‚Gedacht‘ wird also noch nicht und die aktuell realisierten KI-Konzepte geben das auch nicht her. Immerhin: die Qualität maschineller Übersetzungen bei Gebrauchstexten ist ein Stück besser geworden und das ist im Sinne der Völkerverständigung ja schon nicht wenig.

*Zwischenwelt*

Wenn schon die Texte künstlich werden, liegt es nahe auch der Welt als solches zu entfliehen. Die technische Umsetzung als ‚Virtual Reality‘ unter Umständen gar zusammengeklumpt zu einem ‚Metaverse‘ war vor ein paar Jahren das heiße Ding. Seitdem kann man mit klobigen Brillen und sensorenbesetzten Handschuhen durch computergenerierte Welten stapfen und mit Stellvertreter:innen von realen Personen oder computergenerierten Figuren interagieren (die dann freilich wieder auf KI angewiesen sind um einen halbwegs plausiblen Satz rauszubringen). In nur wenigen Jahren sind wir alle im Metaverse und machen da kollaborativ unsere Arbeit und treffen uns danach dort in unserer Freizeit – so die Prognose. Passiert ist bisher nichts. Oder fast nichts.

Es gibt Ausstellungen und Events, die in Ermangelung valider und attraktiver Echtwelt-Exponate VR-Welten in übersichtlicher Form zusammenbauen um das Ausstellungserlebnis in die Nähe von ‚attraktiv‘ zu schieben<sup>8</sup>. Die Simulatortechnik für Militär und Luftfahrt hat sich ein Stück weiterentwickelt und die Gamingindustrie schießt in Richtung Metaverse, macht ihre Hauptumsätze aber nach wie vor mit Menschen, die vor dem Bildschirm sitzen, im besten Fall in Spezialsesseln und mit besonders ausgefuchsten manuellen Interfaces in der Hand, altdeutsch ‚Controller‘ oder ‚Joysticks‘ genannt. Die Firma Facebook, Eigentümer von Facebook und Instagram, hat sich zwar umbenannt in Meta Plat-

---

<sup>8</sup> So beispielsweise in der privat finanzierten Ausstellung ‚Spellbound‘, die um Kulissen, die Salvador Dalí für Traumsequenzen in einen Film von Alfred Hitchcock gestaltet hat, herum gebaut ist. Um die übersichtliche Exponatliste aufzuwerten und ein breiteres Publikum anzusprechen hat man das Event um einen VR-Rundgang durch Traumwelten ergänzt, der mit visuellen Motiven Dalís vollgestopft ist.

forms und eine VR-Brillen-Firma gekauft, aber was die heute im Metaverse so treiben weiß kein Mensch, der nicht ständig IT-Brancheninformationsbulletins liest, während zeitgleich der Pionier dieser Welten, Second Life, zusammen mit seiner Herstellerfirma Linden Lab scheinot und bedeutungslos seine Welten vor sich hinrechnet.

### *Fahrn Fahrn Fahrn auf der Autobahn*

Auch wenn es die neue US-amerikanische Administration nicht wahrhaben will: Das fossile Zeitalter geht zu Ende. Zu absehbar sind die Nebenfolgen und die steigenden Brennstoffkosten. Um den individuellen Nahverkehr und das Kernsymbol des fossilen Klassenkompromisses im Rennen zu halten, wurde die Elektromobilität in das Licht des Massenmarktes gezerrt. Die Durchsetzung des eAutos sollte mit staatlicher Hilfe maximal zwei Produktzyklen dauern – dann sollten Lärm und Verbrennerschmutz zusammen mit den dazu gehörenden CO<sub>2</sub>-Emissionen von den Straßen verschwunden sein. Einen Produktzyklus später können nur China und Norwegen auf eine gewisse Dominanz dieses Mobilitätsmodells auf den Straßen verweisen und die Fahrzeuge sehen noch immer so aus, wie es die Notwendigkeiten eines Verbrennerdesigns vorgegeben haben während die Frage einer im Vergleich zum Verbrenner besseren Ökobilanz noch immer umstritten bzw. vor allem auf einen möglichst grünen Strom-Mix und lange Nutzungszeiten angewiesen ist. Zudem hat man in Mitteleuropa und den USA die staatliche Unterstützung dieser Transformation zurückgefahren oder eingefroren.

### *Wer fährt?*

Autofahren frisst Zeit, in der die Fahrenden weder im klassischen Sinn ‚produktiv‘ sein, noch Freizeitaktivitäten nachgehen können, die ‚Erholung‘ versprechen oder Konsum beinhalten. Die auf einer Entlastung an dieser Stelle aufbauende Idee des Fahrens ohne Fahrer:in ist zwar alt, hat aber erst nach der Jahrtausendwende wieder Fahrt aufgenommen. Vermutlich haben deutlich detailliertere Geodaten und steigende Rechenleistungen die vermeintliche Machbarkeit dieses Vorhabens näher ans Realitätsfenster gerückt – nah genug für privatwirtschaftliche Entwicklungsinvestitionen.

Dutzende von Akteuren aus den Ecken Silicon Valley und dem klassischen Automobilbau haben sich dem Thema angenommen und teilweise Geld mit mutigen Prognosen eingesammelt: Der Mensch als Fahrgast im eigenen Auto mit der Möglichkeit sich während der Fahrt beruflichen oder privaten Dingen zu widmen.

Vertieft man sich in die vorhergesagten Timelines der frühen 10er-Jahre sollten die Straßen eigentlich schon von Selbstfahrer:innen bevölkert sein. Noch sehen sie (also die Straßen) aber nicht wesentlich anders aus als zum Prognosezeitpunkt. Es gab Schwierigkeiten, die der Mann und die Frau von der Straße ohnehin erwartet hatten. Es ist ruhiger geworden um das Thema, zeitliche Prognosen wurden explizit oder stillschweigend kassiert und Zeitpunkte, an denen wir das Lenkrad denn nachhaltig loslassen können (oder es gar nicht mehr existiert) werden kaum noch herausgegeben.

Als ‚Abfallprodukt‘ realisiert und in die Serienproduktion der großen Hersteller integriert wurden vor allem sogenannte Fahrerassistenzsysteme, die in kritischen Situationen oder bei Verstößen gegen die Verkehrsregeln eingreifen. Von den meisten passionierten Autofahrer:innen werden sie eher als Gän-

gelung oder Bedrohung empfunden und so bleibt die wichtigste Frage der Konsument:innen meist die, wie die Systeme nachhaltig deaktiviert werden können.

### *Wo bitte geht's zum Mond?*

Die Apollo-Missionen, in deren Rahmen die USA auf dem Mond gelandet sind, waren ein Kulturschock und ein Weltereignis, das – verbunden mit neuen Möglichkeiten der weltweiten Fernsehübertragung – eine heute unterschätzte Wirkungsbreite entfaltet hat.<sup>9</sup> Der Mensch auf dem Mond – das wurde in vielerlei Hinsicht als Einstieg in ein neues Zeitalter bewertet.<sup>10</sup> Ein Zeitalter, das im Laufe der 1970er- und 1980er-Jahre dann an Strahlkraft verloren hat. Erst große Visionen mit dem Mond als Trittbrett für Expeditionen in die Tiefen des Alls, dann nachlassendes öffentliches Interesse aufgrund vermehrter erdgemachter Probleme bei steigenden Kosten. Katastrophen bei den Raumfähren der nächsten Generation und das Zurückstufen des Programms auf karge Versorgungsleistungen für eine im übersichtlichen Maßstab errichtete internationale Raumstation, deren Bau trotz der Größe mit enormen Kosten verbunden war.

Man hatte sich zur Jahrtausendwende mit der Formel ‚Raumfahrt = vor allem Forschen im Orbit der guten alten Erde‘ als Zukunftsformel eingerichtet. Bis eine neue Riege von vom Neoliberalismus erzeugten Milliardären das Thema und seinen alten Glanz für sich entdeckten und versprachen es mit privatwirtschaftlicher Organisation und strikter Kostenkontrolle besser zu machen. Als Firmen, die mehr als ein Spielzeug der Reichen und weniger Schönen sein wollten, brauchten sie natürlich neben dem Staat noch andere Kunden und so wurden private Flüge an die Grenze des Alls zur neuen State of the Art in Sachen Raumfahrt.<sup>11</sup>

Neben Dienstleistungsfunktionen für die staatlichen Weltraumagenturen wurden aber auch die alten Träume vom Leben auf anderen Planeten aus den Vitrinen des Museums für Menschheitsträume geholt und vor allem der Mars sowohl von staatlichen als auch privatwirtschaftlichen Akteuren ins Visier genommen. Aus der Idee eines groß angelegten Besiedelungsprogramms ist dabei aber erst einmal eine gefährvolle, entbehrungsreiche und übersichtliche Expedition geworden, die mehr an den alten amerikanischen Mythos der Frontier erinnert als an eine großartige Zukunft im All. Die Reise zum roten Planeten erscheint zudem auch nicht mehr als der erste Schritt eines großartigen Aufbruchs ins All, sondern mehr wie eine Flucht von einem Planeten, dem man nicht mehr zutraut, die nächsten 100 Jahre in einem Zustand zu überstehen, der humanoides Leben noch ermöglicht.

---

<sup>9</sup> Die Zukunft von Gestern wirkt gelegentlich sehr ältlich. Das kann dazu führen, dass die damalige Rezeptionsbreite von Ereignissen heute notorisch unterschätzt wird. Die Mondlandung durch die US-Raumfähre Apollo 11 war eine popkulturelles Mainstreamereignis, dessen Rezeptionsbreite das kurze Zeit später stattfindende Woodstock-Festival damals bei weitem überstrahlte (vgl. Jens Balzer – Das entfesselte Jahrzehnt. Sound und Geist der 70er, Berlin 2019, S. 11ff).

<sup>10</sup> Auch meine Jugend war noch von großformatigen Prints der Fotografien geprägt, auf denen die Erde hinter dem Mond aufgeht. Ein zugegebenermaßen historischer Perspektivenwechsel (siehe <https://www.profoto.de/szene/notizen/2015/10/06/alle-mondfotos-der-apollo-astronauten-auf-flickr/>).

<sup>11</sup> Diese neue und auf privilegierte Personen ausgerichtete Art der Raumfahrt war von einem Definitionskrieg begleitet wo das All überhaupt beginnt (in 80 oder 100 km Höhe). Wegen der einfachen Regel ‚je höher desto teuer‘ mussten dann erst einmal die 80 km erhalten und wurden mit dem Produkt ‚Raumflug‘ verbunden. Nur wenige Phänomene zeigen deutlicher, wie Visionen und Träume als ‚Produkt‘ kleingearbeitet werden.

*Energie: Zu billig für den Einbau von Stromzählern*

Solarenergie ist eigentlich Kernenergie. Im Inneren des Sterns, der im Zentrum unseres planetaren Systems steht, laufen ständig energieerzeugende Kernreaktionen ab. Meist sind es aber keine Kernspaltungen, die lediglich der kleine und schmutzige Bruder der sogenannten Kernfusion sind. Letztere stehen im Zentrum des energetischen Geschehens auf der Sonne und erzeugen die Wärme, die dann die Erde erreicht und hier wesentlich Leben mitermöglicht hat. Die Energiebilanz der Kernfusion ist beeindruckend, die Stoffbilanzen weitaus unproblematischer als bei der seit Mitte des 20. Jahrhunderts großtechnisch umgesetzten Kernenergie. Diese Rahmenbedingungen beflügelten die Phantasie, auch schon in der Frühzeit der Kernenergieentwicklung. Während der Bauphase der ersten Generation kommerzieller Kraftwerke ging man von schnellen Fortschritten auf dem Weg zu Fusionsreaktoren aus, die diese Kraftwerke innerhalb einer Generation ersetzen würden.

Man hielt die Energieerzeugung durch Kernspaltung für eine Brückentechnologie, deren problematische Seiteneffekte nur für eine kurze Zeitspanne der Technologieentwicklung auftreten würden. Spätestens mit dem Bau der Fusionsreaktoren in der Breite zum Ende des 20. Jahrhunderts sollten Strom und Wärme im Überfluss zur Verfügung stehen – ohne signifikanten Einfluss auf die Umwelt. 70 Jahre später hat man die Pläne für die sauberen Kernkraftwerke von Morgen zwar noch nicht aufgegeben, sich aber von den großen Versprechungen für die nahe Zukunft verabschiedet. Es gibt große, international finanzierte Forschungsanlagen, die aber bestenfalls noch Jahrzehnte von einer stabilen Nettoenergieerzeugung entfernt sind. Belastbare Zusagen ob und wann möchte so recht keiner mehr machen.

*Die drögen Grundlagen der neuen Zukunftsvisionen*

Der kurze Überblick, an welchen Stellen die aktuelle Formation mit der Zukunft zu beginnen gedenkt, ist nur schwerlich in der Lage hoffnungstrunkene Träumereien auszulösen. Die Art wie die müde gewordene Kultur des Westens die Zukunft wieder für sich entdeckt hat, hat etwas Kleingeistiges und finanziell Größenwahnsinniges zugleich. Es ist eine brave und gut kanalisierte Welle alter Zukunftsideen, die da über die Industrieländer hinweg geschwappt ist und ein paar ehemals ehfruchtgebietende Konzepte recycelt hat. Der Glaube an eine Zukunft, auf die man sich zumindest partiell freuen darf, wurde wieder en vogue, wenn auch auf eine sehr kommodifizierte und wenig revolutionäre Weise. Dabei wurden aber nur kleine und irgendwie von der allgemeinen Stimmung verschmutzte Inseln der Fortschrittshoffnung aufgeschüttet. Sie fanden ihre Einbettung in einer generellen Haltung, die erst einmal nichts Gutes oder Großartiges mehr von der Zukunft erwartet. Entsprechend laut gebärdeten sich die diversen Marketingabteilungen um Licht in die eher trübe Stimmung zu bringen und das mit den jeweils eigenen Visionen und Produkten zu verbinden. Auf den ersten Blick durchaus mit Erfolg.

In einer Welt allgemeiner Renditever zweiflung im Nachgang der Finanzkrise wurden die Firmen, die sich glaubhaft mit Kernprodukten dieser Zukunftswelten in Verbindung bringen konnten, in einem unglaublichen Umfang vom Kapitalmarkt alimentiert. Hier setzte sich das Prinzip des Silicon Valley fort, Firmen mit Wachstumsversprechen von höchst zweifelhafter Plausibilität mit Unmengen auf Kapital

auszustatten, in der Hoffnung den einen großen Wachstums- und Wertsteigerungstreffer zu landen, der mit jeder großen Innovationswelle im Kapitalismus verbunden scheint. Hier wurden Firmen mit Zukunftsoptionen versehen, die versicherten, auch nur eine Kleinigkeit aus dieser Welt von Morgen anbieten zu können: eine Gesellschaft, die in ihrem tiefsten Inneren nicht mehr träumen kann, weil alle Utopien desavouiert wurden, stopft jedem Geld in den Rachen, der verspricht nur ein kleines Stück der alten Träume in Mehrwert zu verwandeln – natürlich immer unter Stabilisierung der bestehenden Verhältnisse. Es ist kein Wunder, dass das Schlagwort der Disruption in diesem Zusammenhang Magie entfaltet, immerhin verspricht es neben dem Neuen auch noch die Zerstörung einiger Elemente des Alten, also desjenigen, das so viele Versprechen der Zukunftsgläubigkeit in der Vergangenheit enttäuscht hat.

Dass sich ein Happen gut designte Zukunft ohne große gesellschaftliche Visionen richtig auszahlt, scheinen die von vermeintlichen Zukunftsoptionen lebenden Techunternehmen von Apple gelernt zu haben. Eine Firma, die schon zum Gestern der Computerindustrie zu gehören schien und existenzbedrohende Krisen hinter sich hatte, setzt nach einem elektronisch renovierten Walkman auf eine bedientechnische Vollendung des Mobiltelefons und dessen Ausbau zum Rundumorganizer und Tor zum Internet und macht damit seine Erfinder:innen zu Mitarbeitenden eines der wertvollsten Konzerne der Welt.

Die Gegenwart des 21. Jahrhunderts scheint nicht viel zu bieten zu haben, wenn das Versprechen des Immer-und-Überall-Internets inklusive sozialer Netzwerke reicht, um aus dem Untergeschoß der Techindustrie in die Chefetage zu kommen. Das verweist auf eine Kultur mit eher mickrigen Denkdimensionen, die kaum jenseits von Kommodifizierungen zur Verwertung von Kapital denken kann und sich in dieser Hinsicht fundamental von den zukunftsbezogenen Träumen unterscheidet, die beispielsweise noch die 1970er-Jahre in den Industrieländern geprägt hat. Sie hat offensichtlich auf dem Weg in die erträumte Zukunft begonnen sich in nahezu nietzscherianischer Weise das Träumen zu versagen und glaubt bestenfalls noch an Ideen, die nostalgische Regression ins Zentrum ihrer Versprechen stellen.

Es ist eine ehemals fortschrittsgläubige Kultur, die inzwischen in ihrem Denken in der Immanenz ersäuft, weil man – teilweise durchaus aus gutem Grund – den großen Würfeln des 20. Jahrhunderts zutiefst misstraut. Zu viele Verheerungen waren mit den großen Versprechen verbunden – letztlich auch mit dem Fortschrittsglauben, der – zumindest technisch gewendet und in seiner fossilen Variante – auch noch die Nachkriegszeit angetrieben hat. So richtig mag man nicht mehr glauben, dass es noch einmal besser wird – vor allem im Umgang miteinander. Das Träumen ist rein technisch geworden und denkt den möglichen Profit aus den jeweiligen Entwicklungen immer gleich mit. Es ist mit keiner gesamtgesellschaftlichen Hoffnung mehr verbunden. Es sind damit Visionen, die weder utopistische noch revolutionäre, ja nicht einmal gesellschaftsreformerische Momente mehr enthalten.

Jedes mit viel Pomp angekündigte Projekt transportiert damit letztlich die unterschwellige Nachricht: Es wird nur für Wenige besser, für alle Anderen nur anders und die aktuelle Technikentwicklung kann in ihrer visionärsten Form bestenfalls dabei helfen, Nebenfolgen der aktuellen Reproduktionsorganisation abzumildern um sie weiterhin als die beste aller möglichen Welten verkaufen zu können. Die damit eventuell verbundenen Profite werden gemäß dem aktuellen Paradigma im Normalfall privatisiert.

Dass die Auswertung von jedweden Innovationen überhaupt privatwirtschaftlich organisiert wird, steht ohnehin außer Frage und wird in einer Zeit, die ohnehin nur das Jetzt kennt, auch nicht in Frage gestellt.

Die Wurzeln dieses Zeitalters der mickrigen Utopien ohne Hoffnung, in dem wir uns augenscheinlich befinden, scheinen in den 1970er-Jahren zu liegen. Hier treten in einer Zeit, die damit beschäftigt war, die Aufbruchsideen der späten 1960er-Jahre durchaus konfliktbeladen zu bearbeiten, zunehmend Krisenphänomene und Nebenfolgen bei der rücksichtslosen Durchsetzung eines fossilen Technizismus auf. Es ist die Zeit der Warnungen und der prominenten Technikkatastrophen, des Widerstands gegen den Ausbau der Atomkraft und die Entstehungszeit sozialer Bewegungen, die das Bestehende und bisher materiell in der ersten Welt durchaus erfolgreiche Fortschrittsmodell in Frage stellt. Es schleicht sich schon in dieser Frühphase der Reflexionen zunehmend das Misstrauen ein, dass das alles auch schiefgehen könnte. Es ist kein Zufall, dass der großformatige Katastrophenfilm in den 1970er-Jahren einen ersten Höhepunkt erreicht und in den 1980er-Jahren von einer Vielzahl dystopischer Science Fiction flankiert wird. Es ist dabei wenig hilfreich, dass die vollmundigen Versprechen des Futurismus der 1950er- und 1960er-Jahre in ihrer Großartigkeit kaum bzw. nur in ihrer entgleisten Form in der alltäglichen Realität angekommen sind bzw. waren.

Ich habe nicht  
an Dieter Bohlen  
gedacht

Es hat anscheinend ein bisschen gedauert, bis die Lehren aus dieser Zeit aus dem kulturellen Unbewussten bis in den Erwartungshaushalt der bzw. des Einzelne:n eingesickert ist. Wir glauben zwar an den Erfolg einzelner technischer Gadgets, aber wir träumen nicht mehr auf der gesellschaftlichen Ebene. Das verhindert neue Enttäuschungen und klingt zwar bitter, aber auch sehr erwachsen. Es ist aber ein Erwachsensein der kraftlosen Melancholie, das wenig solidarische Energien mobilisiert und im täglichen Lebensvollzug den Blick nicht über das hinausgleiten lässt, was dem persönlichen Nutzen und der eigenen Entfaltung dient. Wenn mich niemand mehr rettet, wenn mal etwas schief geht, hilft nur die konkurrenzorientierte und tendenziell autoritäre Absicherung um jeden Preis, denn das Morgen, das bringt keine neuen Spielräume und keine besseren Menschen.

## Am Ententeich

Auf dem veralgten Ententeich schwammen heute keine Enten. Ein Eichhörnchen kletterte an einer Fichte den Stamm hoch.

Die Sonne zeigte sich noch einmal kurz. Man dachte schon: *Ah, schöner Sonnenuntergang!* Aber dann kamen dicke Wolken auf und es wurde dunkel. Die Straßenlaternen schalteten sich ein, die Rentner packten ihre Tüten mit den Brotresten für die Enten wieder ein, und einige gingen traurig nach Hause. Sie machten die Abendnachrichten an. Im Parlament wurde in unqualifizierter Weise gepöbelt.

Andere Rentner liefen noch lange um den Teich herum, bis der Mond aufging und sie endlich müde wurden.

*Thomas Glatz*

## Galerie der zweimal erfundenen Namen XV

Es ist ein alberner, aber ein Stück weit zur Gewohnheit gewordener Spleen aus meiner Spätpubertät sich vermeintlich lustige Namen für Bands auszudenken, die bisher nicht existieren. Die meisten dieser Namen kommen nicht über einen gekritzelten Eintrag in einem Notizheft hinaus. Andere hingegen erscheinen amüsant genug um wenigstens virtuell zu prüfen ob denn im Zweifelsfall Verwechslungsgefahr bestünde. Das Internet bietet hier die gleichzeitig interessante wie frustrierende Möglichkeit festzustellen, ob man denn der oder die Erste ist mit der Idee. Das ist wichtig in einer innovationsverliebten Zeit, die trotzdem auch nach Unterscheidbarkeit und Einzigartigkeit giert. Am Ende will man ja auch niemanden etwas wegnehmen. Bei den meisten meiner Kreationen stellt sich dann auch tatsächlich heraus, dass schon jemand anderes nicht nur auf die Idee gekommen ist, sondern den Namen auch mit einem konkreten Projekt verbunden hat. Das schmälert im Einzelfall den Unterhaltungswert natürlich in keiner Weise. Daher: Vorhang auf für das fünfzehnte Exponat aus der Galerie der zweimal erfundenen Namen!

### *Die Moginettes*

Die Moginettes borgen sich ihren Verballhornungs-Witz (wenn man es denn witzig findet) aus dem Bayerischen. Die an Bands wie die Mobyettes oder Moulinettes angelehnte Endung legt eine frauen-dominierte Gruppe nahe. Der vordere Teil des Namens verweist auf eine grundsätzliche Ablehnung von Dingen oder Verhältnissen (mog i net). Eine hochdeutsche Transkribierung ist möglich aber holprig: die Mag-ich-Nichtettes und von daher nicht zu empfehlen. Nimmt man den Namen als charakterisierendes Merkmal, handelt es sich hier um eine mehrheitlich als weiblich lesbare Gruppe, die die Ablehnung von Etwas oder Vielem als identitätsbildend empfindet.

Die Lieblichkeit des Namens und die Referenzen bei der Endung schließt Punk als potentielles Genre für die Moginettes mehr oder minder aus (Verballhornungen kommen nun einmal bevorzugt im Punk vor). Musikalisch kommen die Moginettes vermutlich also ein bisschen flockiger daher als der Lärm mit Wurzeln in den 1970ern. Wenn gesungen wird – und das ist wahrscheinlich, wenn man auf eine allgemein verständliche Weise dagegen sein will –, dann wahrscheinlich auf Bayerisch. Interessanter wird es schon bei der Frage, was denn eigentlich abgelehnt wird. Da ist das Spektrum naturgemäß breit. Schließlich kann man irgendwie gegen alles sein, so ähnlich wie das einst eine Doku zum Münchener Punk unter dem Titel ‚Mia san dageng!‘ vermittelt hat.

Wenn wir aber die weibliche Konnotation der Namensendung weiter verfolgen, liegen Vermutungen, dass es hier um die Ablehnung patriarchaler Strukturen geht, nahe. Dabei wird weniger gebrüllt, als mehr feinsinnig analysiert und durch den Kakao gezogen. Die Reichweite ist aus verschiedenen Gründen begrenzt. Im Norddeutschen Raum kann man wenig mit dem Bayerischen anfangen und unter den Mundartler:innen finden sich vermutlich viele, für die es heute schon weit genug gegangen ist mit dem Feminismus. Das ficht die Moginettes aber nicht an. Sie mögen was sie machen.

Es kann natürlich auch sein, dass Musik bei dem, was sie tun, gar keine Rolle spielt. Jenseits der Endungsreferenz gibt es keinen Hinweis auf Instrumente im Namen. Es könnte auch das gesprochene Wort dominieren. Dann hätten wir eine vornehmend weibliche Kabaretttruppe vor uns, die mit mundartlich vorgetragener Kritik an den männlich geprägten Verhältnissen wahrscheinlich Schwierigkeiten hätte, Auftrittsorte zu finden. Ich tät sie mir trotzdem einmal anhören, vorausgesetzt es gäbe einen Auftritt im Großraum München und keine abschreckenden Videos im Netz, die die Lust an der Sache von vorneherein ersticken.

#### *moginette.57 (Social Media-Account)*

So wie es aussieht, hat sich bisher niemand unter dem Gruppennamen der Moginettes zusammengefunden bzw. hat eine solche Aktivität noch nicht findbar über das Internet bekannt gegeben. Es gibt aber einen französischsprachigen Nutzernamen ‚moginette.57‘, der vor allem kommentierend im Kontext von Instagram auftritt. Hier ist eine Schnittmenge mit unserem bayerisch konnotierten Bedeutungsraum eher auszuschließen.

## Unser Paar Füße

Ich glaube, Guy Carondel war der erste, der in unserem Städtchen zwei Paar Schuhe trug. Das muss in den frühen Sechzigerjahren gewesen sein. Allerdings trug Guy Carondel die zwei Paar Schuhe nicht an seinen Füßen, sondern in Schuhkartons vom Kaufhaus Opplaton nach Hause. Ein paar Leute haben es Carondel gleichgetan und bald darauf sei es im Ort Mode gewesen. Mittlerweile wirbt man hier sogar mit dem Beinamen die Zweipaarschuhstadt. Als auswärtiger Besucher werden Sie sich gewiss fragen, ob hier alle Leute zwei Paar Schuhe tragen. Ich kann Ihnen versichern: Selbstverständlich nicht. Wie soll das gehen, wenn man nur zwei Füße hat? Kein Mensch trägt hier zwei Paar Schuhe. Und dennoch lockte der Beiname unzählige Neugierige aus Nah und Fern hierher. Auswärtige Besucher können sich dann selbst überzeugen, dass die Leute hier auch nur mit Wasser kochen und auch nur zwei Füße haben und zwei Schuhe tragen und nicht vier. Neugierig fotografieren die Auswärtigen die Füße der Hiesigen und kehren dann in einem der zahlreichen Wirtshäuser vor Ort ein, um etwas zu verzehren.

Man kann aber auch das Beinaheschlösschen des Grafen Hohenknaupp besichtigen oder die Turnhalle aus der Gründerzeit in der Lothmar Helmholdt 1912 den Helmholdtschen Hüftschwung am Barren erfunden hat. Oder das Kriegerdenkmal. Das würde ich Besuchern empfehlen. Die Tagestouristen interessiert das allerdings nicht, die interessieren sich ausschließlich für die Zahl unserer Füße.

*Thomas Glatz*

## Ist die Erde von Bodyshaming betroffen?

Sie hat ja keine so tolle Form, ist ein ganzes Stück von der idealen Kugel entfernt. Dazu die wilde und unstrukturierte Musterung auf der Oberfläche. In den letzten Jahren ist noch eine schwer in den Griff zu bekommende Akne Humanitus dazu gekommen. Die anderen Planeten machten sich schon immer ein bisschen lustig über Erde. Eine Weile konnte sie sich noch daran hochziehen, dass immerhin intelligentes Leben ihren Körper bevölkert. Doch jetzt hat der Planetenrat der entsprechenden Spezies diesen Status entzogen. Die Kriterien für Intelligenz ließen sich nicht mehr nachweisen – eigentlich komisch, hat sich doch biologisch nichts geändert. Aber die aktuellen Handlungsmuster dieser kleinen Humanoiden fallen nun nicht mehr unter die Definition. Es steht der Erde jetzt frei, sich behandeln zu lassen.

Die zögert noch. Ohne die Menschen ist sie doch nur ein hässlicher kleiner Planet mit zu viel Wasser und diesen komisch geformten Kontinenten. Dann lachen wieder alle und sie kann nur mit dem etwas weinerlichen Argument dagegen halten, dass das nicht nett ist. Sie hat sie noch immer im Ohr, die alten Skandierungen auf dem Schulhof: "blau-grüne Eierkugel, blau-grüne Eierkugel ...". Nicht einmal der Mond, ihr eigener majestätischer Satellit hat hier geholfen. Andere haben ganze Ringe und eine schöne, fließende Farbzeichnung. Vielleicht sind sie auch nur neidisch, versucht sich die Erde einzureden. Schließlich muss man niemand mobben, wenn man mit sich im Reinen ist. Aber es sind so viele, die sie verspotten. Man hat sich irgendwie auf sie eingeschossen. Vielleicht macht sie doch einmal eine Behandlung gegen ihre Akne und lässt sich im Anschluss noch ein bisschen abrunden.

## Tag der offenen Tür im städtischen Atelierhaus

1.

In seinem Atelier sitzt ein junger Künstler, der traditionelle, elitäre Kunstkonzepte herausfordern will.

2.

Im zweiten Raum läuft eine Videoinstallation, die eine Frauenhand beim Zwiebelschneiden zeigt (und das geht ganz schön fix).

3.

Im dritten Raum steht einer, der alltägliche Dinge einfangen, und die Kunst des menschlichen Lebens auf eine horizontale Ebene bringen möchte.

4.

Die Künstlerin, die im vierten Raum steht, hat die Absicht, die Vorstellungskraft des Betrachters anzuregen, darum bewegen sich die Figuren auf ihren Gemälden zwischen Realität und Traum.

5.

Im fünften Raum will einer über die Beziehungen und das wechselzeitige Zusammenspiel unterschiedlicher zeitgenössischer Elemente nachdenken.

6.

Ihre Konzepte hauptsächlich durch Bilder ausdrücken will eine Künstlerin im sechsten Raum.

7.

Im siebten Raum riecht es nach Döner und ein älterer Herr in einem Sessel sagt zu den anderen, die um den Tisch sitzen, er hätte im hinteren Zimmer bei sich eine Polin wohnen.

8.

Im achten Raum befinden sich auf atelierfrischen Ölgemälden gelbe Post-it's mit der Aufschrift *in progress*.

9.

Im neunten Raum hängt an der Wand eine gerahmte Urkunde (1. Platz Publikumspreis bei den Truderinger Kunsttagen).

10.

*Viel Phantasie* sagt ein Mann, der aus dem zehnten Atelier kommt.

*Danke sehr*, sagt der Künstler, der dem Besucher beim Rausgehen die Tür aufhält. Ein wahrer Gentleman der Kunst.

11.

*Schau, mein Bild, es ist groß und es ist rot und hängt gleich, wenn Du reinkommst, links*, sagt eine Künstlerin, die ich kenne zu mir, als ich ihr Atelier, das elfte, betrete.

12.

*Wollen wir mal da reingehen, Häschen*, sagt ein Vater und öffnet die Tür des zwölften Ateliers. Ein asiatischer Künstler mit Brille deutet auf eines seiner Gemälde, aber das Kind (Häschen) will nicht mit reinkommen.

13.

Im dreizehnten Raum nimmt eine Blonde, die Kronleuchter fotografiert den Beutel aus der Teetasse und legt ihn auf einen Teller.

14.

Im nächsten Raum liegt auf dem Boden ein Stadtplan, auf den die Künstlerin *Ruf Mutti* geschrieben hat.

15.

Der fünfzehnte Raum ist geschlossen.

16.

*Warum bauen die so viele Bürogebäude, wenn doch alle angeblich homeoffice machen*, fragt eine Künstlerin, die Plastikspielzeug und Plastikschrott turmhoch in einer Atelierecke angeordnet hat im Atelier Nummer 16 einen Besucher.

17.

Der Künstler von Atelier Nummer 17 hat eine schlittschuhläuferblaue Kehrschaufel unter seine Tür geklemmt, damit die nicht immer zufällt.

18.

*Durch biographische Schnittstellen bekommt ein Objekt eine andere Wertigkeit*, erzählt mir ein Künstler im Atelier Nummer 18, das über und über mit gesammelten Dingen vollgestellt ist.

20.

Bosnischer Kneipenpop läuft im Raum 20. Oder gehört das zu der Digitalen Collage, die da auf einem Flachbildschirm zu sehen ist?

21.

Eine Künstlerin in Atelier Nummer 21 hat eine Herrenunterhose in Feinripp gemalt.

22.

In Atelier Nummer 22 liegt neben dem CD-Player eine selbstbeschriftete CD-Hülle auf der *Jefferson Airplane* steht. Es läuft aber keine Musik.

23.

Im Raum 23 sagt ein mittelalter Mann mit Ziegenbart, Forscher hätten im Südpazifik eine Koralle entdeckt, die 34 Meter lang ist und 300 Jahre alt. Größer als ein Wal.

25.

In Atelier 25 sitzt einer, der mit verschiedenen Methoden experimentiert, um das Thema seiner Arbeit zu erkunden.

26.

Im Atelier 26 werden verschiedene Ereignisse, Zeiten und Orte behandelt, die auf direkten und indirekten Erfahrungen der Künstlerin beruhen. Sie trägt eine Brille mit blauen Bügeln.

27.

Ein dicker Mann sitzt in Atelier 27 vor einem Gemälde und verflucht alles Mögliche.

28.

Raum 28 ist zugesperrt.

*Jede Linie ist eine Spur* steht auf einem Flyer, der auf dem Boden liegt.

29.

In Raum 29 steht der Künstler, ein ernst dreinblickender Mann mit Halbglatze, auf der Decke. Auch die Staffeleien mit den Gemälden stehen auf der Decke. Alles steht auf dem Kopf. Das sei doch ein alter Hut, ruft ein Besucher zum Künstler hoch, das hätte der Baseltitz schon in den 60ern gemacht.

30.

In Raum 30 hat ein Künstler die Absicht, die Vorstellungskraft des Betrachters anzuregen.

Ich trete jetzt mit großen Schritten wie ein riesiger King-Kong-Affe auf und stapfe beschwingt aus dem Atelierhaus.

*Thomas Glatz*

## Dünnes Eis und die Mode der 1980er Jahre

Es ist ein Winter für nostalgische Romantiker:innen in Oberbayern in den 1980er-Jahren. Durchgängige Minustemperaturen prägen die Tage, die Landschaft wird von Schneeverfrachtungen, zugefrorenen Seen und verwehten Straßen, die mühsam von Schneepflügen freigeräumt werden müssen, modelliert. Auch Münchener:innen, die nur gelegentlich in den Alpen unterwegs sind, haben in dieser Zeit noch Schneeketten im Kofferraum.

Der kleine Weiler im Landkreis Rosenheim, in dem sich unsere Geschichte entfaltet, ist noch weitgehend von Landwirtschaft geprägt. Zwischen den Höfen findet sich ein ehemaliges Austragshäusel, das als Ferienwohnung vermietet wird. Es ist Wochenende und die Münchener Kleinfamilie mit Einzelkind, das den Übertritt auf die höhere Schule vor nicht allzu langer Zeit hinter sich gebracht hat, hat noch einen Freund des heranwachsenden Sohnes mit aufs Land genommen. Man will näher am Großvater sein, der in einer der großen Reha-Kliniken weilt, die in den letzten Jahren in den Orten unweit des Westufers des Chiemsees entstanden sind.

Für die beiden Pimpfe aus der Stadt ist die kleine Ansiedlung und ihre Umgebung ein Abenteuer. Befreit von jeder medialen Ablenkung streunt man gut verpackt durch den Weiler und die umgebende Landschaft. Dabei kommen an den kindlichen Füßen auch sogenannte Moon Boots zum Einsatz um Erfrierungen vorzubeugen. Rund um die Mondlandung von einem italienischen Modedesigner kreierte und mit Verzögerung im Mainstream der Modehype angekommen, sind die überdimensionierten Stiefel mit dem schwammigen und ausufernden Innenfutter noch immer der letzte Schrei nördlich der Alpen. Jochen – so der Name des Gastes – neigt elterlicherseits zu hochwertiger Ausstattung mit Accessoires jeder Art. Da passen die auffälligen Markenstiefel ins Gesamtbild.

Es gibt vor allem Natur zu entdecken rund um den Weiler und eher wenig baulich Interessantes. Per Zaun markierte Grundstücksgrenzen und räumliche Absicherungen landwirtschaftlicher Anlagen spielen im Oberland der 1980er-Jahre eine untergeordnete Rolle. Man kennt am Ort weder den bürgerlichen Städter, der seinen Landsitz mit einem Jägerzaun absichert, noch touristisches Laufpublikum, das explizit auf die baulichen Tücken landwirtschaftlicher Bewirtschaftung hingewiesen werden muss. Die Schneeverwehungen tun ein Übriges. Dabei ist es nicht einmal so, dass unsere beiden Buben die Odelgrube nicht gesehen hätten. Der sanfte Betonrand der Grube spitzt aus dem Schnee heraus und neuer stallwarmer Dung sorgt für Schmelzflecken auf einer weitgehend zugefrorenen Grube. Es war wohl mehr die Neugier in Bezug auf die Haltbarkeit des Eises, die die beiden auf die Fläche getrieben haben. Sie vermochten es selbst im Nachhinein nicht mehr zu sagen ob sie Verträumtheit oder Abenteuerlust auf die Grube geführt hat.

Am Ende ist das Eis trotz des Bilderbuchwinters nicht stark genug. Betroffen sind die Füße, die in den neuen, weißen Moon Boots stecken. Sie brechen ein und sinken mit ihrem Besitzer in die zum Glück nur mäßig gefüllte Odelgrube. Bis zu den Knien steckt der Unglückliche Jochen im Auswurf der Kühe und die braune Sauce sickert zäh über den Schaft in die Schuhe, die die Flüssigkeit dankbar wie ein Schwamm aufnehmen. Der übersichtliche Füllstand der Grube macht das Malheur zu einem ungefährlichen Ärgernis. Schnell ist ein Ausgang aus der Grube gefunden, denn das Eis hält rund um die Einbruchsstelle. Auch der Weg zum Austragshäusel ist nicht weit. Dort sorgt man bei den Eltern für ein

großes Hallo in Verbindung mit einer Rüge, die ihre amusementgetränkte Grundierung nur schwer verbergen kann.

Nur die schlohweißen Boots haben unabänderlich Farbe bekommen und der Ausflug ins Oberland sein unvergessliches Bild. Es sollte für immer das Wochenende bleiben, an dem sich die Moon Boots mit flüssiger Kuhscheiße vollgesogen haben – so tiefgreifend, dass alle Versprechungen der Waschmittelindustrie an diesem Malheur gescheitert sind oder wie der verschonte Teil der Freunde nicht ganz ohne Häme meinte: ‚Die kannst wegschmeißen!‘

## Horizontlinie

Mama, warum liegen eigentlich die Schiffe immer genau auf der Horizontlinie und nicht manche davor und manche dahinter?

*Das hat mit der Erdanziehungskraft zu tun.*

Ach so. Ich dachte, das hat was mit Optik zu tun.

*Optik, Erdanziehungskraft ist doch alles Jacke wie Hose. Iss endlich Dein Eis, damit wir weiterkönnen.*

*Thomas Glatz*

## Karrieren

Werner glaubt noch an ihn – den großen Bildungsroman, der die Entwicklung der spätmodernen Bürgerlichkeit in einem breitwandigen Sittengemälde auf den Punkt bringt. Ich halt gar nicht. Literatur funktioniert bei mir als Sammlung von Perspektivensplittern. Es ist eben vorbei, das mit dem großen Ganzen. Mal dahin und mal dorthin rotzen – also jetzt so verbal, in Form des gedruckten Wortes. Das funktioniert noch. Ist vor allem auch machbar, so im Alltag des Schreibprozesses. Ich hab auch schon zwei Kurzgeschichtenbände raus und werde seitdem auch ab und zu zu Lesungen eingeladen. Werner schreibt noch immer am dritten Kapitel seines großen Wurfs und hadert mit dem Projekt – und natürlich auch mit dem großen Ganzen. Aber das geht uns allen so.

## Die sinnlosesten Investitionen der Welt I

Mein Pool ist 400 Meter tief.

## Die Tragödie der Blumen

Normalität

terrorisiert dich.

Wenn alles, was ‚normal‘ ist

dich in panikartige Alptraumzustände

versetzt,

dann verstehe ich dich besser

als das Andere,

mein Freund.

Ich meine die Menschen

die um 15:30 Uhr mit ihrer Tante

im Garten sitzen und Sachen sagen

wie:

‚Schau wie schön die Sonne durch die  
Bäume kommt und auf das Blumenbeet  
scheint.‘

‚Im Frühling ist es warm aber morgen  
soll es kalt werden.‘

‚Die Nachbarin hat einen Sohn der säuft,  
das Studium hat er nicht geschafft.  
Als ihr Vater gestorben ist, ist rausgekommen  
dass er sein ganzes Leben lang eine zweite Familie gehabt hat,  
in Deutschland,  
denen er heimlich Geld überwiesen hat.‘

Nicht mal die Blumen im Blumenbeet  
wollen den Scheiß hören  
(wenn sie wirklich Blumen sind)

(rot und grün und blau und lila)

(höchstens der Teil mit der zweiten  
Familie ist interessant)

Wenn sie wirklich Blumen sind  
wollen sie weg davon  
so wie alles  
was wirklich lebt  
weg davon will  
was angeblich normal ist.

Die Blumen sind im Beet gefangen.  
Du bist in der Normalität gefangen.

Die Blumen umgibt toter Beton,  
dich umgibt tote Normalität.

Mach's wie die Blumen,  
antworte mit allem an Farbe  
was du hast  
und solange du kannst  
auf den Beton  
der dich umgibt.

*Johannes Witek*

## Ein Gedicht über Bobingen

Ein Fahrrad lehnt an einem Baum  
Ein Auto parkt davor  
Das alles ist kein böser Traum  
Das kommt in Bobingen schon mal vor

*Thomas Glatz*

## Auf mein Schirm is Verlass

Laß i an Regenschirm dahoam, rengts.  
Rengts, brauch i an Schirm.  
Nimm i an Schirm mit, rengts ned.  
Rengts ned, lass i an Schirm dahoam.  
Hab i koan Schirm dabei, rengts.  
Auf mein Schirm kann i mi oiweil verlassen.

*Helmut Glatz*

## Action, Tempo, Warten, Welt

Die Welt dreht  
sich  
in ihrem eigenen  
Tempo

Dekaden  
in denen nichts passiert

und dann Wochen  
in denen Dekaden  
passieren

All  
das

und die, die sich  
Action wünschen  
wenn nichts passiert

wünschen sich Nichts  
wenn dann Action passiert

denn was kommt  
ist selten das  
worauf man wartet

und auf das Warten  
muss man nie  
warten

das kommt  
von selbst

*Johannes Witek*

## Wer bin i?

As Thermometer zbrocha.

Woaß ned, wia kalt s´is.

D Uhr abigfalln.

Woaß ned, wia spat s´is.

As Navi vagessn.

Woaß ned, wo i bin.

Da Benzintank laar.

Woaß ned, wohin.

As Handy kaputt.

Woaß ned, was macha.

An Pass valorn.

Wer bin i eigentlich?

*Helmut Glatz*

## Da aufgehörte Weg

An Weg bin i ganga.

Jeder Weg führt wohin,  
hat oana gsagt.

Der da ned,

der war einfach aus.

Vielleicht is er bis daher ganga  
und dann umkehrt,  
weil er koan Weg mehr gfundn hat.  
Da bin i halt aa umkehrt.

Vielleicht trifft i ihn no,  
am Rückweg,  
den Weg.

*Helmut Glatz*

## Cpt. Kirk &, Teil 39

*Cpt. Kirk & das Ofenrohr, das auf das Gebirge gerichtet ist*

Kirk schaut selten mit dem Ofenrohr ins Gebirge. Das passt auch nicht zur der Charakterisierung, die die Drehbuchautor:innen für den Captain vorgesehen haben. Erfolg und Problemlösungskompetenz angereichert mit ein bisschen sympathischer Schlitzohrigkeit, das soll ein Captain eines Raumschiffes der Sternenflotte aus Sicht der 1960er-Jahre mitbringen. Und Kirk tut es auch.

In den Abenteuern der Originalserie schaut er nur selten mit dem Ofenrohr ins Gebirge und das liegt nicht nur daran, dass die Redewendung im Weltall – aus ihrem ursprünglichen örtlichen Entstehungszusammenhang gerissen – keinen Sinn ergibt. Auch das Fehlen eines klassischen Eigeninteresses, das der oder die Gucker:in grundsätzlich verfolgen muss um in dieser Art am Schauen zu scheitern, erschwert diese Art Frustration. Kirk begehrt kein Geld, keine Villa und kein luxuriöses Gefährt für den Individualverkehr (das ohnehin nur auf einer Planetenoberfläche Sinn machen würde).<sup>12</sup>

Ihm geht es eher um persönliche und kulturelle Entwicklung, ab und zu auch ein bisschen um einen ganz smoothen und zwanglosen Kulturimperialismus, aber das ist in gewisser Weise natürlich, wenn man stolz ist auf das, was man über die Welt herausgefunden hat und auf die Institutionen, denen man nahesteht und die den Umgang mit dieser Welt so trefflich regeln. Davon können andere, die das noch nicht so gut hinbekommen, doch nur profitieren. An diesem Scharnier zwischen Sendungsbewusstsein und subjektiv aufrichtigem Humanismus liegt denn auch eine mögliche Lagerstätte des Rohrs im Zusammenhang mit Kirk.

Es kann vorkommen, dass das Gegenüber so gar nicht interessiert ist an den Gedanken- und Wertewelten der Föderation. Manche dieser Ignorant:innen kennt man, das sind dann halt Feinde, die falsch liegen, so wie die Klingonen oder die Romulaner. Sie liegen nicht nur falsch, sondern sind weitgehend unbelehrbar, man muss einen Umgang jenseits der Überzeugung finden und das ist nur schwerlich die Aufgabe eines Captains. Wenn es derart ans Eigemachte geht, ist das Problem, wie man so schön sagt, eine Etage höher angesiedelt. Es sind eher die Begegnungen ohne Vorgeschichte, ohne bereits verfestigte Interaktionen und Bilder voneinander, die aus Sicht der sternensflottlerischen sanften Missionierung schief gehen können. Wenn die Gegenseite dann freundlich aber bestimmt ablehnt oder darauf besteht das Raumschiff samt Mannschaft zu Kompost für die größte Weltraumpflanze der Welt zu verarbeiten<sup>13</sup>, dann hat Kirk es ungewollt in der Hand, das sprichwörtliche Ofenrohr und schaut erfolglos ins Gebirge. Zugegeben im Fall der Weltraumpflanze nur kurz, weil dann wird er mit seinem Schiff geschreddert.

Eine Option, die mit der letzten grausamen Konsequenz in der Originalserie nicht durchexerziert wird. Die Spielregeln des Fernsehens der 1960er-Jahre kannte sie noch, die goldene Regel, dass Kerncharaktere einer Serie unsterblich sind, um die Zuschaueridentifikation, die über die Aufmerksamkeitsöko-

---

<sup>12</sup> Das stimmt zugegebenermaßen nicht ganz. Im oberen Luxussegment gibt es Menschen, die teure Autos sammeln, wie die Kleinbürger:in Bierfilzl. Sie stehen vor allem in Garagen herum, die meist sauberer sind als ein Zweisterne-Hotel und werden nur wenig bewegt. So gesehen könnte sich auch Kirk einen Oldtimer in den Hangar der Enterprise stellen, der – fixiert am Boden – vor allem unnütze Bewegungsmasse darstellt (aber dafür gibt es ja Trägheitsdämpfer).

<sup>13</sup> Sie wird gottähnlich verehrt und alle Fremden inklusive deren Artefakte müssen ihr als Dünger dargebracht werden.

nomie bares Geld wert ist, auch weiterhin Woche für Woche ausbeuten zu können.<sup>14</sup> Drückt das Drehbuchsckisal Kirk dann das Ofenrohr in die Hand, ist es im Normalfall genau diese Situation des aus Sicht der Sternenflotte gescheiterten Umgangs mit den Bewohner:innen von neuen Welten. Und es ist grundsätzlich so gesetzt, dass es die Charakterzeichnung Kirks nicht beschädigt, sondern als Element der persönlichen Weiterentwicklung dienen kann. Um im Bild zu bleiben: Kirk erkennt durchaus, dass er durch das Rohr nichts sieht und versucht sich an einer Modifikation, die den Durchblick wieder herstellt. Es liegt in der Natur der Sache, dass bei geänderter Sachlage das Problem erneut auftaucht und auch das modifizierte Rohr den Blick in die nun anders gelagerten Bergformationen verwehrt.

## Umgedrehte Readymades XXVI

### *Beiträge zur Verwässerung des Kunstbegriffs*

Der Künstler Marcel Duchamp hat vor über hundert Jahren einen Flaschentrockner in einem Warenhaus gekauft und ihn zur Kunst erklärt. Dieses erste ‚Readymade‘ war folgenreich für Kunstbetrieb und Kunstbegriff. Duchamp hat damit den Dingen bzw. den Waren ihre Unschuld geraubt.

Doch die Warenwelt schlägt zurück! Zahlreiche Warenhäuser und Dienstleister haben mittlerweile die Begriffe ‚Art‘, ‚Kunst‘ oder ‚Galerie‘ in ihre Geschäftsschilder integriert. Ein Käsegeschäft nennt sich plötzlich ‚Käse-Art‘, ‚Käse-Kunst‘ oder ‚Käse-Galerie‘, obwohl es dort Kunst weder zu sehen noch zu kaufen gibt sondern Käse.

Thomas Glatz und Peter Haury (Stuttgart) sind dem Phänomen der *umgedrehten Readymades* mit der Fotokamera nachgegangen.

---

<sup>14</sup> Wäre auch einmal ein Experiment: Star Trek im Game of Thrones-Style. Macht Drehbücher auch einfacher, weil man ständig neue Charaktere entwickeln muss um sie genau dann, wenn sie einigermaßen Kontur gewonnen haben in den Mahlstrom des kalten und feindlichen Weltraums und seiner Bewohner:innen zu werfen und dadurch auf komplizierte Storylines, die ggf. sogar noch philosophische Probleme abhandeln, einfach über Bord werfen kann. In so einer Welt würden sich nur Spezialisten an Kirk erinnern, weil er keine drei Folgen dabei gewesen wäre. Ein bisschen so wie Captain Christopher Pike bevor die Produktionen des 21. Jahrhunderts ihn wieder als Figur entdeckt haben









*Thomas Glatz und Peter Haury*

## Aus dem Plattenarchiv

### *Civ – Thirteen Day Get Away (1998)*

Eine dramatische Selbstdemontage – als nichts anderes gilt der 1998 erschienene Zweitling ‚Thirteen Day Get Away‘ von Civ vielen eingefleischten Fans des New Yorker Hardcores der auslaufenden achtziger Jahre. Immerhin gilt die nach dem Szenenamen von Sänger Anthony Civarelli benannte Band nach ihrem Debüt beim traditionsreichen Major Atlantic als legitimer Nachfolger der Straight Edge-Legende ‚Gorilla Biscuits‘, mit der sie viele Mitglieder inkl. Sänger teilt. Krachiger, rhythmisch komplexer, leistungsorientierter und etwas protestantischer Hardcore wurde damals geboten, inhaltlich wesentlich getrieben vom im Hintergrund agierenden Walter Schreifels.

Das Podest, das die alternative Musikgeschichte den Biscuits gebaut hatte, erwies sich 1998 beim Nachfolger ‚Thirteen Day Get Away‘ eher als Hindernis, denn als Marketingbooster. Zu weit hatte sich Civ von der Erwartungshaltungen derjenigen entfernt, für die ‚echter Underground‘ nur mit ‚echter‘ Härte zusammengeht. ‚Thirteen Day Getaway‘ markierte für Civ den Anfang vom Ende. Keine zwei Jahre nach der Veröffentlichung löste sich die Band auf und glitt in ein Untotendasein ohne neue Platten oder sporadischen Konzerten ‚um die Haustür‘, wie es viele ‚alte‘ Bands mit geringerer kommerzieller Reichweite ab den 2000ern getan haben. Civ wurde vergessen, ganz im Gegenteil zum Vorgängerprojekt Gorilla Biscuits, das sich im Nachgang des Schiffbruchs von Civ wieder reformierte und den Bedarf der Fans, die Legende auf die eigenen alten Tage noch einmal Live zu sehen, erfüllte.

Die Entrüstung von 1998 wird ‚Thirteen Day Get Away‘ dabei letztlich nicht gerecht. Ohne Kontext (ohne den es allerdings keine Popkultur gibt) sieht man sich hier einem unterhaltsamen Album gegenüber, das nicht unbedingt das Zeug zum Klassiker hat, aber auch kein Ausfall ist. Die Sounds und Songstrukturen, die die Gorilla Biscuits berühmt gemacht haben und von Civ auf ihrem Erstling weitergeführt wurden, treten ein Stück weit in den Hintergrund und werden ergänzt durch Arrangements, die sich – teilweise unter Einsatz von Keyboards – eher dem Powerpop annähern. Das stellt vor allem dann ein Problem dar, wenn man aufgrund der Genese der Truppe Anderes erwartet. Das war zum Erscheinungszeitpunkt auch der Plattenfirma durchaus bewusst. Auf dem Begleitschreiben, das den Bemusterungen für die Musikindustrie beigefügt war (industriintern gerne ‚Waschzettel‘ genannt) warnt man schon vorsorglich, dass sich all diejenigen wundern werden, die Civ weiter in der High-Speed-Schublade ablegen wollen. Der Gebrauchstext endet mit dem etwas unglücklichen Satz ‚That's Entertainment‘. Leichter kann man einem angestammten und sich selbst als rebellisch positionierenden Publikum den Abschied von einer Band nicht machen.

# Ohne Denken ist's auch blöd: Die prägenden Effekte der Klassengesellschaft

Niederschrift zur elften philosophischen Abendgestaltung im Irrland 2 am 23. Februar 2025.

## *1. Die Rückkehr des Klassenbegriffs*

„Es herrscht Klassenkrieg, richtig, aber es ist meine Klasse, die Klasse der Reichen, die Krieg führt, und wir gewinnen.“ So kolportiert Jutta Ditzfurth 2012 den amerikanischen Großinvestor Warren Buffet.<sup>15</sup> Auch wenn man schon aus dem etwas unpräzisen Wording bei ‚Klasse der Reichen‘ eine gewisse Ferne zu den historischen oder aktuellen Debatten zum Klassenbegriff erkennen kann, deutet sich in diesem vergleichsweise provokant wirkenden Statement eine Entwicklung an, die auch von Menschen vom Fach, in diesem Fall der Soziologie bestätigt wird: Der Klassenbegriff, der vor allem im deutschsprachigen Raum nach 1945 massiv an Bedeutung als wissenschaftlich anerkanntes Analyseinstrumentarium verloren hatte, erlebt – getrieben von einer sich weiter öffnenden Einkommensschere – ein Comeback.<sup>16</sup>

Auch der bereits in zwei vorangegangenen Vorträgen bemühte Andreas Reckwitz setzt auf ein Klassenmodell bei seiner Analyse der von ihm so genannten späten Moderne.<sup>17</sup> Bedeutet dieses Comeback auch eine Rückkehr einer neuen Ebene der Kritik? Hilft es bei der Benennung von aktuellen Bruchlinien und der Entwicklung von Wegmarken auf dem Weg aus der Klassengesellschaft? Rücken damit wieder die ‚richtigen‘ Fragestellungen ins Zentrum der Gesellschaftsanalyse? Kurz: hat die Rückkehr des Begriffs emanzipatorisches und erkenntnistheoretisches Potential?

## *2. Eine Gesellschaft der Mitte?*

Wenn man von der Rückkehr des Klassenbegriffs spricht, impliziert das, dass diese Analysekategorie in den letzten Jahrzehnten nicht unbedingt im Zentrum soziologischer, philosophischer und politikwissenschaftlicher Texte gestanden ist. Das trifft vor allem für den deutschen Sprachraum zu. Hier waren es konservative Soziologen wie Helmut Schelsky, der keine zehn Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges seine Überlegungen in dem Schlagwort von der ‚nivellierten Mittelstandsgesellschaft‘ verdichtete, die selbstredend ohne jede klassenförmige Strukturierung zu denken war. Obwohl auch schon zu seiner Zeit durchaus mit Kritikern konfrontiert, konnte sich das Diktum als eine Selbstbeschreibung der wirtschaftlich erstarkenden Bonner Republik auch über den wissenschaftlichen Bereich hinaus durchsetzen. Die auch faktisch vorhandenen Aufstiegsgeschichten, die weite Teile der Bevölkerung erzählen konnten, verlieh diesem Bild eine weitreichende Plausibilität.

Mit diesem Modell der nivellierten Mittelstandsgesellschaft wurden aber nicht grundsätzlich jedwede Strukturierungsversuche von Gesellschaft verabschiedet, auch wenn Schelsky das in Erinnerung an

---

<sup>15</sup> Zitiert nach Slavoj Žižek – Die Paradoxien der Mehrlust, Frankfurt am Main 2023, S. 410.

<sup>16</sup> Vgl. Steffen Mau, Thomas Lux, Linus Westheuser – Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin 2023, S.75f.

<sup>17</sup> Vgl. Andreas Reckwitz – Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, S. 63ff.

den alten Begriff der Volksgemeinschaft aus den Jahren vor 1945 vielleicht gerne gehabt hätte. Für eine Soziologie, die Ungleichheiten und Konflikte nicht mehr als ausschließliche Strukturelemente im sozialen Raum anerkennen wollte, boten sich demgegenüber die weniger klar von Links besetzten Begriffe Schicht oder Milieu an.

Schelsky selbst setzte bei seinen Strukturierungsversuchen auf den Schichtbegriff, der in den 1930er-Jahren von Theodor Geiger, einem deutschen Soziologen entwickelt wurde, der nach 1933 vor allem in Skandinavien lehrte und arbeitete. Die zahlreichen, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelten Schichtmodelle eint die Annahme, dass die ökonomische Ausstattung der Gesellschaftsmitglieder nur ein Aspekt der Schichtzugehörigkeit ist. Schichtzugehörigkeit bestimmt sich dementsprechend je nach Modell auch über Merkmale wie Beruf, Bildung, allgemeiner Lebensstandard, Verfügung über Machtmittel, Religionszugehörigkeit, Kleidungsstil und politische Meinung oder Organisationszugehörigkeiten. Entscheidend ist hier neben der betont neutralen Verwendung des Begriffes, dass grundsätzlich von Möglichkeiten sozialer Mobilität ausgegangen wird. Ein Teil der strukturierenden Merkmale unterliegen ohnehin persönlichen Entscheidungen, auch wenn durch die jeweilige Sozialisation Entwicklungsrichtungen vorgegeben sein mögen.

Der Schichtungs-begriff geht – trotz der durchaus anerkannten Ungleichverteilung von Machtmitteln – zudem nicht von konflikthaftern Verhältnissen zwischen verschiedenen Schichten aus. Schichtmodelle verstehen sich auch grundsätzlich als Außenzuschreibungen von sozialwissenschaftlicher Seite. Es gibt kein ‚Schichtbewusstsein‘ als ein das subjektive Erleben oder Erkenntnis prägendes Phänomen. Als Beispiel für ein bekannteres bundesrepublikanisches Schichtmodell kann das sogenannte Dahrendorfhäuschen von 1965 gelten, das der gleichnamige bundesdeutsche Soziologe entwickelt hat.

Neben der Herausarbeitung verschiedener Schichten haben sich in der Sozialstrukturanalyse auch Differenzierungen entlang sogenannter sozialer Milieus etabliert. Obwohl ein Konzept aus den Gründertagen der Soziologie, spielen Milieus in den Debatten um soziale Differenzierung erst seit knapp 50 Jahren wieder eine Rolle. Milieus werden in den meisten Fällen weniger an klassenprägenden Kriterien wie Macht und Eigentum festgemacht, sondern orientieren sich an Merkmalen wie Kultur, Wertekanon, Einstellungen und Überzeugungen, kurz den Merkmalen des sozialen Lebens, die der französische Soziologe Bourdieu mit dem Begriff des Habitus zusammengefasst hat, ein Begriff, der eine gewisse Nähe zum weitaus alltagsgriffigeren Begriff des Lebensstils hat.

Das Wiederaufgreifen des Milieukonzepts Ende der 1970er-Jahre kann man als einen Versuch lesen ein Phänomen analytisch in den Griff zu bekommen, das man unter dem Schlagwort ‚Pluralisierung der Lebensstile‘ zusammenfassen könnte. Nach einer Phase nachholenden Konsums im Nachgang des zweiten Weltkriegs zeigten sich nach den Umwälzungen von 1968 deutliche Differenzierungen, vor allem innerhalb dessen, was man gemeinhin als Mittelklasse bezeichnet. Ökonomisch ähnlich gestellte Gruppen positionierten sich zunehmend an vollkommen unterschiedlichen Stellen im sozialen Raum – zumindest hinsichtlich ihrer Wertvorstellungen, Konsummuster und kultureller Praxis. So setzt beispielsweise eine entstehende Alternativkultur vollkommen andere Schwerpunkte im täglichen Lebensvollzug als ein eher traditionsverbundenes konservatives Bürgertum bei einer durchaus ähnlichen Ressourcenausstattung.

In Deutschland wird die Milieuforschung Anfang der 1980er-Jahre erfolgreich – vor allem als Instrument des Social Engineering. Das in dieser Zeit gegründete Sinus-Institut führt umfangreiche Studien zur milieuorientierten Sozialstrukturanalyse der Bundesrepublik durch und nutzt diese Erkenntnisse vor allem um Marketingabteilungen von Firmen und Parteien bei einer zielgruppengerechten Produktgestaltung zu beraten. Die sogenannten Sinus-Milieus tragen durch eine vertikale Anordnung noch die Erinnerung an Schichtmodelle in sich, ergänzen sie aber durch eine mindestens ebenso wichtige kulturelle bzw. Wertorientierungsachse. Etwas vereinfacht gesagt zeigt die vertikale Achse wie viel jemand kaufen kann, die horizontale was sie oder er zu kaufen gedenkt. Ganz im Sinne der zielgruppengerechten Wertneutralität taucht in den ersten Sinusuntersuchungen auch noch ein Alternatives Milieu auf. Schließlich muss auch der Jutehersteller wissen, wie viele Menschen er mit seinen vermeintlich naturnahen Produkten erreichen kann.

In den Sinus-Milieus zeigt sich eine von jedem emanzipatorischen Anspruch gereinigte Soziologie, die ihre Detailkenntnisse vom Status Quo selbst als marktgängiges Produkt anbietet. Die Milieuforschung macht es diesem Vorgehen durch ihre Orientierung an der kulturellen Praxis der Gruppenzugehörigen vergleichsweise leicht. Sie legt auch nahe, dass Mobilität zwischen den Milieus eine individuelle Entscheidung ist – vor allem auf der horizontalen Achse. Wer über Klassen spricht, spricht über Macht und ungleich verteilte Lebenschancen. Das tun Milieutheoretiker:innen nicht zwangsläufig. Wo hat diese unterschiedliche Schwerpunktsetzung ihren Ursprung?

### *3. Klasse, Schicht, Milieu – Was solls?*

Die Assoziation des Klassenbegriffs mit linker Gesellschafts- und Politiktheorie haben wir wahrscheinlich weitgehend Karl Marx zu verdanken. Hier ist die Verankerung des Konzepts in seinem Modell gesellschaftlicher Veränderung in einer Tiefe vorgenommen, die in keiner anderen Denktradition je wieder erreicht wurde. Seine Entscheidung für die Klasse und beispielsweise gegen einen Begriff wie Milieu bei der Beschreibung gesellschaftlicher Antagonismen lässt sich wahrscheinlich gut aus einer kleinen Begriffsgeschichte ableiten.

#### *3.1 Steuermanagement im römischen Reich*

Soziale Klassen tauchen bereits im römischen Steuerrecht unter dem Begriff *classis* auf und dienten dort zur Einteilung der Bevölkerung in Steuergruppen. Dort finden sich neben den *Assidui*, den ansässigen, steuerpflichtigen Bürgern, auch schon die *Proletarii*, die besitzlosen lohnabhängigen Bürger und die *Capite*, die, nicht in festen Lohnverhältnissen stehend, nur nach Köpfen gezählt wurden und spätestens mit Marx die Titulierung als Lumpenproletariat verpasst bekommen haben.<sup>18</sup>

#### *3.2 Die Klasse in der vormarxistischen Nationalökonomie – David Ricardo*

Auch bei Klassikern der vormarxistischen Nationalökonomie findet der Begriff seine Anwendung. So differenziert beispielsweise David Ricardo (1772-1823) die Bevölkerung entlang sozialer Klassen. Er entscheidet sich dabei für die schlichte Einteilung in Grundeigentümer, Kapitalisten und Arbeiter. Die

---

<sup>18</sup> Vgl. o.V. – Sozial Klasse, Wikipedia Eintrag, auf: [https://de.wikipedia.org/wiki/Soziale\\_Klasse](https://de.wikipedia.org/wiki/Soziale_Klasse).

Gründe für diese Strukturierung sind vergleichsweise leicht aus dem Debattenstand seiner Zeit abzulesen. Die von ihm durchaus mitgeprägte Volkswirtschaftslehre kennt in ihrer klassischen Ausformulierung drei sogenannte Produktionsfaktoren, nämlich Arbeit, Boden und Kapital. Ricardo strukturiert sein Klassenmodell dann mehr oder minder entlang der Verfügungsgewalt über diese Faktoren. Wer kein Kapital und keinen Boden hat, landet zwangsläufig im Bereich der Arbeit bzw. des Arbeiters.

Ein kurzer Exkurs: Die sozialen Entwicklungen, die mit der zu Zeit von Ricardo noch in den Anfängen steckenden Industrialisierung einhergingen, haben in der Folgezeit zu einem raschen Bedeutungsverlust des Produktionsfaktors Boden und in der Folge auch zum Verblässen der Figur des Grundeigentümers als Vertreter einer eigenen Klasse geführt. Die neuen Veredelungsindustrien benötigten für ihre über die wachsende Mechanisierung explodierende Wertschöpfung vergleichsweise wenig Boden. Diese Entwicklung deckt sich auf den ersten Blick mit der Entmachtung des Adels, der traditionellen Grundbesitzerklasse, im Laufe der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft.

Dieses Verblässen rückt ein Stück weit in den Hintergrund, dass auch heute noch deutliche Interessenunterschiede zwischen der klassischen produzierenden Industrie und der eher bodengebundenen Immobilienwirtschaft und Lebensmittelindustrie herrschen. Die Lebenshaltungskosten der Arbeitenden werden wesentlich von den Faktoren Essen und Wohnen bestimmt. Daraus ergibt sich ein gemeinhin akzeptiertes Lohnniveau bzw. die Armutsgrenze bei der Einkommen wirklich nur noch Reproduktionsgeld der Arbeitskraft darstellt. Hier scheiden sich die Interessen einer produzierenden Industrie mit einem Interesse an niedrigen Lebenshaltungskosten und einer Immobilienwirtschaft mit ihrem Interesse an hohen Renditen.

Als Self-Made-Ökonom hat Ricardo erst einmal keine sozialen oder soziologischen Konsequenzen aus seiner, die Grundeigentümer noch inkludierenden, Klassenstruktur gezogen. Das mag einer Mischung aus seinem forscherschen Schwerpunkt in der Wirtschaftswissenschaft und der weitgehend geschichtslosen Theorieauffassung seiner Zeit gelegen haben.

### *3.3 Die marxistische Klassengesellschaft*

Der Klassenbegriff wird wie bereits erwähnt vor allem mit den theoretischen Arbeiten von Karl Marx verbunden und für diese Annahme gibt es gute Gründe. Niemand hat diese Form von gesellschaftlichen Stukturentitäten so tief in sein oder ihr Theoriegebäude eingelassen, wie Marx das getan hat. Er entwickelt durchaus in kritischer Rezeption von Nationalökonomien wie David Ricardo eigene Strukturierungen. Berühmt geworden ist seine dualistische Gegenüberstellung von Bourgeoisie und Proletariat. Diese Konstellation kommt aber erst zustande, wenn sich der bürgerliche Kapitalismus voll entfaltet hat, wenn man der verdichteten Darstellung aus dem Manifest der kommunistischen Partei glauben darf:

„Von allen Klassen, welche heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse. Die übrigen Klassen verkommen und gehen unter mit der großen Industrie, das Proletariat ist ihr eigenstems Produkt. Die Mittelstände, der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, sie alle bekämpfen die Bourgeoisie, um ihre Existenz als Mittelstände vor dem Untergang zu sichern. Sie sind also nicht revolutionär, sondern konservativ. [...]

Das Lumpenproletariat, diese passive Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft, wird durch eine proletarische Revolution stellenweise in die Bewegung hineingeschleudert, seiner ganzen Lebenslage nach wird es bereitwilliger sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen.<sup>19</sup>

Es gibt also in der soziologischen Istbeschreibung seiner Zeit – und das ist zur Zeit des Manifests das Jahr 1848 – aus der Sicht Marxens durchaus weitere gesellschaftliche Strukturen, die Klassencharakter haben und von ihm benannt werden: die Mittelstände, konkret der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker und der Bauer und jenseits des Proletariats das Lumpenproletariat. Vor allem die Mittelstände gehören aus Sicht von Marx einer gesellschaftlichen Entwicklungsstufe an, die im Verschwinden begriffen ist und die von der fortschreitenden Industrialisierung verschluckt werden werden.

Entscheidend in dieser Konzeption ist die dialektische Verklammerung von Sein und Bewusstsein im Zuge der geschichtlichen Entwicklung der Klassen und hier vor allem des Proletariats. Wenn die auch zahlenmäßig stetig wachsende Arbeiterklasse ihre historischen Möglichkeiten durch die Entwicklung eines Klassenbewusstseins erkennt, entsteht eine Konstellation, die einen abrupten gesellschaftlichen Wandel ermöglicht.

Dieser Wandel, der durchaus mit dem Eigenschaftswort revolutionär verbunden ist, ist nicht nur bzw. nur in zweiter Linie institutionell gemeint. In guter alter dialektischer Manier geht es hier auch um den Moment, in dem die Proletarier in Kooperationsverhältnisse treten, die die individualistische Konkurrenzorientierung der bürgerlichen Herrschaft durch die eigene soziale Praxis überwinden. Dann entsteht – so Marx – eine Situation, in der die Arbeiterklasse in der Lage ist, den Verblendungszusammenhang der Marktwirtschaft dialektisch zu überwinden und so die nächste Stufe gesellschaftlicher Entwicklung einzuleiten.

Die emanzipatorische Entwicklung der Industriegesellschaften ist in diesem Modell, das für sich beansprucht mehr als ein Modell zu sein, fest mit der Arbeiterklasse verbunden. Nur sie und ihre konkreten Erfahrungen mit den Schattenseiten der Emanzipation, die dem Bürgertum gegenüber dem Adel gelungen war, ermöglicht die nächste dialektische Wachablösung, die weitere gesamtgesellschaftliche Emanzipationsgewinne mit sich bringen wird. Dieser äußerst wuchtige Ansatz – als Großtheorie von den realen Entwicklungen der letzten 150 Jahre weitgehend überholt – koppelte den Klassenbegriff fest an emanzipatorische und antibürgerliche Denkwelten. Sie ermöglichte auch die Entwicklung eines klassenbezogenen Selbstbewusstseins für die Arbeiter:innen. Immerhin liegt in diesem Konzept das Potential der Erkenntnis und der Emanzipation in ihren Händen, vermittelt über eine zukünftige Praxis der Kooperation.

Wie wir alle wissen kam es dann doch anders und marxistisch orientierte Denker mussten bei aller Würdigung einzelner Elemente der Marx'schen Theorie zumindest das Scheitern des geschichtlichen Großmodells eingestehen. Auch wenn dieses Scheitern die Arbeiterklasse ihrer historischen Sonderrolle beraubte, blieb trotzdem mindestens die moralische Empörung über die Ausbeutungsstrukturen, deren faktische Anerkennung die Widerlegung der Prognosen zum Sozialismus überlebt hat.

---

<sup>19</sup> Karl Marx / Friedrich Engels – Manifest der Kommunistischen Partei, in: Karl Marx: Kapital und Politik, Frankfurt am Main 2008, S. 319-365; hier S. 347.

Tatsächlich taten sich westliche Intellektuelle mit dem Hinweis auf eine abweichende Entwicklung der Klassenstruktur in den Kernländern der marktwirtschaftlich orientierten Demokratien im 20. Jahrhundert leicht, Marx erst einmal auf dem Müllhaufen der Ideengeschichte zu entsorgen. Es blieb der Theorieentwicklung der Nachkriegszeit vorbehalten sich auf einzelne nach wie vor interessante Elemente seiner Analysen zu beziehen, ohne auf die Großdynamiken der Frühindustrialisierung zu bestehen.

### *3.4 Monetäres Kapital ist nicht alles – Pierre Bourdieu*

Während in Deutschland die Nachkriegssoziologie dem revolutionären Geruch des Klassenbegriffs lange aus dem Weg gegangen ist, taucht er bei Pierre Bourdieu, einer wirkungsmächtigen Figur der französischen Soziologie wieder als prägendes Element der Sozialstruktur auf. Bourdieus Einflüsse sind zahlreich und lassen auch Marx nicht außen vor. Trotzdem ist bei ihm dessen wuchtiges dialektisches Geschichtsmodell mit einer, die geschichtliche Entwicklung prägenden Klasse, aufgelassen, so wie bei allen Nachfolgern, die sich dem Klassenbegriff wieder zuwenden.

Bourdieu geht von drei großen, aber in sich weiter differenzierten Klassenlagen aus: der herrschende Klasse oder Bourgeoisie, der Mittelklasse bzw. dem Kleinbürgertum und der Arbeiterklasse bzw. beherrschten Klasse. Innerhalb dieser Klassen existieren jeweils signifikante Unterstrukturen, die in seinem Theoriegebäude vor allem aus einer jeweils unterschiedlichen Zusammensetzung der Ressourcenausstattung resultieren.

Bourdieu transzendiert den auch bei Marx verwendeten volkswirtschaftlichen Kapitalbegriff und wandelt ihn in ein mehrdimensionales Konzept um, das die Zuteilung von Lebenschancen in Konkurrenz zu anderen bezeichnet. So verstanden spielt Kapital in drei Grundarten im sozialen Leben eine Rolle: zum einen und durchaus nach wie vor dominant gibt es ökonomisches Kapital, das einzelnen Individuen über entsprechende Eigentumstitel zugeordnet werden kann. Darüber hinaus geht Bourdieu aber auch von der Existenz von sozial wirksamen kulturellem Kapital und sogenanntem sozialen Kapital aus. Klassenlagen entstehen hier durch die unterschiedliche Ausstattung mit diesen Kapitalien. Die Aufächerung in die drei Arten pluralisiert die Klassenlagen unterhalb der drei Großklassen und führt zu einer im Detail feineren Strukturierung.

Klassenlage ist bei Bourdieu mehr als Ressourcenausstattung und manifestiert sich sichtbar in klassenabhängigen Lebensstilen und Geschmacksurteilen. Klassen sind hier nicht nur vertikal geschichtet und zeichnen sich durch eine sehr unterschiedliche Chancen- und Kapitalausstattung aus, sondern entwickeln auch von der Spitze aus kulturelle Strahlkraft. Der dortige Lebensstil gilt als erstrebens- und nachahmenswert. Seine Attraktivität und Legitimität glättet Klassenkonflikte und befriedet die Unterschiede. Im Streben nach dem Lebensstil der höheren Klassen entstehen Diffusionsprozesse des legitimen Geschmacks, auch wenn er auf dem Weg nach unten natürlich transformiert und den jeweils restringierten Möglichkeiten angepasst wird.

Bourdieu widerspricht mit dieser Ausrichtung seiner Klassentheorie einer Grundannahme der der klassischen Philosophie, nämlich dass Kultur und die durch sie transportierte Ästhetik im Kern machttheo-

retisch neutral ist. In seinen Augen ist – etwas verkürzt gesprochen – Kultur über ihre Distinktions- also Unterscheidungsmechanismen Klassenkampf – und zwar immer.

Mit Marx könnte man noch anfügen, dass Kultur immer dann besonders ideologisch ist, wenn sie den ehrlich gemeinten Anspruch hat, neutral über gesamtgesellschaftliche Probleme zu reflektieren und damit ihre unhintergehbare Zeit- und Klassenbezogenheit zu verdrängen.

### *3.5 Renovierte Klassenmodelle – Daniel Oesch*

Wir springen in der Darstellung über die letzte Jahrtausendgrenze und verlassen das Feld einer eher kämpferisch orientierten Sozialwissenschaft. Mitte der Nuller Jahre hat der Schweizer Politikwissenschaftler Daniel Oesch ein vergleichsweise differenziertes Klassenschema aufgesetzt, das durchaus auf Resonanz in der sozialwissenschaftlichen Forschung gestoßen ist.<sup>20</sup> Laut Oesch finden sich in modernen postindustriellen Gesellschaften acht Klassen. Seine Struktur fächert sich demnach an drei Achsen auf, die alle mehr oder minder mit dem beruflichen Tätigkeitsfeld verbunden sind. Neben der traditionellen Oben-Unten-Differenzierung, die nicht über die Ressourcenausstattung, sondern über das Qualifikationsniveau abgebildet wird, kommen auch noch die Dimensionen abhängige oder selbstständige Beschäftigung und die der inneren Logik des Tätigkeitsfeldes zum Zug.

Im Ergebnis kommt er dabei zu folgender Einteilung, die man von oben links nach rechts unten wahrscheinlich in etwa nach absteigendem ökonomischen Kapital reihen könnte: Arbeitgeber:innen und freie Berufe, technische Expert:innen, mittleres/oberes Management, sozio-kulturelle Expert:innen, Kleinunternehmer:innen, Produktionsarbeiter:innen, einfache Bürokräfte, Dienstleistungsarbeiter:innen.<sup>21</sup>

Die Struktur von Oesch unterstellt einen dominierenden Einfluss der Position im gesamtgesellschaftlichen Arbeitsprozess auf die jeweilige Klassenlage. Sie wird hier nicht nur von der Verfügung über Ressourcen, sondern auch von einer Dimension geprägt, die man mit Begriffen wie Weltbild bzw. persönlicher Zugang zur Welt besetzen könnte. Oesch geht hier nicht mehr in Manier der klassischen Aufklärung von einer gemeinsamen vernunftbasierten Basis der Welterklärung aus, sondern unterstellt vier bzw. letztlich acht unterschiedliche Zugangsweisen zum Welterleben. Diese Unterschiede sind aus seiner Sicht wohl fundamental genug um sie zu jeweils eigenen Klassenlagen zu aggregieren. Spätestens in diesem Ansatz ist ‚Klasse‘ eine von außen angelegte Strukturierungsentität, die keinen Einfluss auf die Subjektivierungsformen der in diesen Klassen aggregierten Menschen mehr hat, ganz im Gegensatz zum jeweils nach wie vor Lebensformen prägenden Arbeitsfeld.

### *3.6 Der Aufstieg der Creative Class – das Klassenmodell bei Reckwitz*

13 Jahre nach Oesch setzt der Berliner Soziologe Andreas Reckwitz in seiner Essaysammlung ‚Das Ende der Illusionen‘ auf ein deutlich gröber strukturiertes Klassenmodell als Basis seiner Analysen.

---

<sup>20</sup> Oesch, Daniel – Redrawing the Class Map. Stratification and Institutions in Britain, Germany, Sweden and Switzerland, Basingstoke 2006, zitiert aus Steffen Mau, Thomas Lux, Linus Westheuser: Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin 2023, S. 67.

<sup>21</sup> Oesch, Daniel – Redrawing the Class Map. Stratification and Institutions in Britain, Germany, Sweden and Switzerland, Basingstoke 2006, zitiert aus Steffen Mau, Thomas Lux, Linus Westheuser: Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin 2023, S. 67.

Ausgehend von der zu seiner Entstehungszeit durchaus umstrittenen Schelsky-These sieht er heute drei Großklassen in der Bundesrepublikanischen Gesellschaft: ‚Während die industrielle Moderne der Nachkriegszeit bis in die 1980er Jahre hinein im Wesentlichen die Struktur einer nivellierten Mittelsstandsgesellschaft annahm, prägt sich in der Spätmoderne mehr und mehr eine Drei-Klassen-Gesellschaft aus. Sie besteht aus drei umfangreichen Großgruppen: eine aufsteigenden, hochqualifizierten neuen Mittelklasse von Akademikern, einer stagnierenden alten oder traditionellen Mittelklasse und einer absteigenden neuen Unterklasse oder prekären Klasse.<sup>22</sup> Ergänzend versteckt Reckwitz in einer Fußnote die Anmerkung: ‚Dazu kommt noch die Oberklasse, die ich aber aufgrund ihres geringen Umfangs gesondert betrachte. Präziser müsste man also von einem 3-plus-1-Klassenmodell sprechen.<sup>23</sup>

Im Zentrum von Reckwitz Überlegungen steht die neue Mittelklasse, die er folgendermaßen charakterisiert: ‚Die neue Mittelklasse, die zugleich eine Akademikerklasse ist, befindet sich im Zentrum [der] ökonomisch-kulturellen Wandlungsprozesse und stellt sich damit als die treibende Kraft der gesellschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte dar. Sie ist die Trägerin der Bildungsexpansion ebenso wie der Postindustrialisierung, in deren Wissensökonomie sie in der Regel beschäftigt ist. Zugleich ist sie die wichtigste Vertreterin des mit dem Wertewandel verknüpften Liberalisierungsprozesses. Auch die neue Mittelklasse ist weiterhin Mittelklasse, das heißt, [...] dass sie auf die eigene Erwerbsarbeit angewiesen ist. Zugleich verschiebt die neue Mittelklasse jedoch die gesellschaftlichen Maßstäbe dessen, was eine Lebensform der ‚Mitte‘ ausmacht.<sup>24</sup>

Die neue Unterklasse ‚entsteht erst durch den Strukturwandel von der industriellen zur postindustriellen Wirtschaft mit ihrer Service Class, dem Niedriglohnsektor und der Unterbeschäftigung. Diese prekäre Klasse ist zugleich eine Gruppe von Bildungsverlierern. [...] Während die Dynamik der Postindustrialisierung und der Bildungsexpansion die neue aus der alten Mittelklasse nach oben emporhebt, treiben die gleichen Mechanismen [...] nach unten eine neue prekäre Klasse aus der alten Mittelklasse heraus. Die einen profitieren vom Ende der Industriegesellschaft in vielfältiger Weise, die anderen leiden darunter.<sup>25</sup> Dieser Prozess führt laut Reckwitz aber nicht zu einer vollständigen Erosion der alten Mittelklasse. Sie bleibt in reduzierter Größe und mit ihren aus Sicht der späten Moderne veralteten Wertvorstellungen als eigene Klasse erhalten.

Diese durchaus auch kulturell aufgeladene Klasseneinteilung bettet sich weitgehend in die Thesen vom ästhetisierten Kapitalismus ein, die Reckwitz kurz vor seinem Klassenmodell entwickelt hat.<sup>26</sup> Die aktuelle Struktur ist aus seiner Sicht das Ergebnis langfristiger Entwicklungen, die durch drei zu-

---

<sup>22</sup> Andreas Reckwitz – Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019; S. 72.

<sup>23</sup> Andreas Reckwitz – Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, S. 72.

<sup>24</sup> Andreas Reckwitz – Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, S. 86f.

<sup>25</sup> Andreas Reckwitz – Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, S. 87.

<sup>26</sup> Vgl. Andreas Reckwitz – Die Erfindung der Kreativität, Berlin 2012.

sammenhängende Faktoren geprägt sind: ‚erstens die Postindustrialisierung der Ökonomie, zweitens die Bildungsexpansion und drittens der Liberalisierungsprozess des Wertewandels.<sup>27</sup>

Reckwitz setzt trotz der Betonung der kulturellen Komponente in seinem Modell auf den Klassenbegriff, statt sich auf Milieus oder Schichten zu beziehen. Das wird vor allem mit der Relevanz der ungleichen Ressourcenverteilung und der damit in Zusammenhang stehenden Machtverteilungen begründet, die allein der Klassenbegriff abbildet<sup>28</sup> oder wie er selbst formuliert: ‚Klassen sind kulturelle, ökonomische und politische Gebilde zugleich.<sup>29</sup>

Die Differenz zwischen alter und neuer Mittelklasse ist dabei auch ein wesentlich kultureller.<sup>30</sup> Hinsichtlich des jeweiligen ökonomischen Kapitals unterscheiden sich die beiden Klassenformationen nicht wesentlich, wohl aber hinsichtlich ihres kulturellen Kapitals und hinsichtlich ihrer Zukunftsaussichten. Aus Sicht von Reckwitz ist die neue Mittelklasse die Formation, die von den von ihm konstatierten Entwicklungen profitiert. Ihr Lebensstil und Wertekatalog ist durch eine Aufstiegsbewegung gekennzeichnet und wird in der späten Moderne hegemonial.

Reckwitz leiht sich damit einen Begriff aus der italienischen neomarxistischen Theorietradition indem er auf die Arbeiten von Antonio Gramsci zumindest begrifflich zurückgreift. Bei Gramsci spielt der Begriff der Hegemonie eine zentrale Rolle. In seinem Konzept ist diejenige Gruppe oder Klasse hegemonial bzw. führend, die in der Lage ist, weitreichende Zustimmung zu ihrem Projekt und den damit verbundenen Grundannahmen gewinnen – auch über die eigenen Klassengrenzen hinaus: ‚Hegemonie lässt sich als eine Form von Klassenherrschaft verstehen, die auf der Zustimmung großer Teile der Beherrschten basiert.<sup>31</sup> Hegemonie ist Herrschaft über die Achse Kultur und Lebensstil, nicht über die Bajonette, sie ist die Durchsetzung einer Deutungshoheit.

In der ursprünglichen Konzeption ist die Herstellung von Hegemonie nur möglich, wenn eine Klasse ‚tatsächlich progressiv ist.<sup>32</sup> Bei einem noch stark von Marx beeinflussten Theoretiker wie Gramsci kann das nur heißen, dass das hegemoniale Projekt angemessen auf den Stand der Produktivkräfte reagiert. Hegemonie kann nur die Klasse erreichen, die auf der richtigen Seite der Geschichte steht. Einer solch wuchtigen theoretischen Schließung ist der Soziologe Reckwitz in vielerlei Hinsicht unverdächtig. Trotzdem widmet er bei der Darstellung seiner Klassentheorie der historischen Genese der spätmodernen kapitalistischen Formation einen nicht unerheblichen Raum. In gewisser Weise ist der neue Mittelstand zusammen mit der prekären Klasse eben doch Ergebnis der großräumigen Entwicklung der Produktivkräfte und der sinnfällige und passende Vertreter des neoliberalen Projekts. Hegemonial werden kann halt nur, wer letztlich ‚irgendwie‘ historisch Recht hat.

---

<sup>27</sup> Andreas Reckwitz – Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, S. 77.

<sup>28</sup> Vgl. Andreas Reckwitz – Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, S. 66f.

<sup>29</sup> Andreas Reckwitz – Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, S. 67.

<sup>30</sup> Andreas Reckwitz – Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, S. 89.

<sup>31</sup> Florian Becker / Mario Candeias / Janek Niggemann / Anne Steckner (Hrsg.) – Gramsci lesen, Hamburg 2013; S. 19, Erläuterungsteil.

<sup>32</sup> Florian Becker / Mario Candeias / Janek Niggemann / Anne Steckner (Hrsg.) – Gramsci lesen, Hamburg 2013, S. 22.

Klassen im Sinn von Reckwitz zeichnen sich aber auch durch spezifische Subjektivierungsmomente aus. Das gilt insbesondere für die als hegemonial eingeschätzte neue Mittelklasse. Ihr an Selbstverwirklichung, Kreativität und individualisierender Distinktion orientierter Lebensstil taugt dabei wenig um Klassenbewusstsein im marxistischen Sinne zu entwickeln. Die Zuschreibung zu einem gemeinsamen sozialen Raum wäre eine Kränkung des Besonderengefühls, das diese Lebenswelten durchweht.

Obwohl oder gerade weil führend, ist die neue Mittelklasse nach wie vor in den Arbeitsprozess eingebunden und auf Erwerbsarbeit angewiesen. Das unterscheidet sie von der in den Darstellungen von Reckwitz weitgehend abwesenden Oberklasse. Das Identifikationspotential mit der eigenen normalerweise immateriellen Tätigkeit ist vergleichsweise hoch. Das Ableisten einer als ichfremden Dienst empfundenen Tätigkeit ist ihre Sache nicht.

Die neue Mittelklasse verfügt über ein erhebliches kulturelles Kapital, das sich sowohl in formalen Bildungstiteln niederschlägt, als auch in einer Kulturalisierung des Lebensstils. Sie konzentriert sich als Akademiker:innenklasse vor allem in urbanen Räumen, die mit vergleichsweise hohen Mobilitätsgrad besetzt werden. Die Einkommensbandbreite ist dabei vergleichsweise groß, mündet aber in einen durchaus vergleichbaren Lebensstil.

Sie ist leistungsorientiert im Sinne der Anforderungen, die aus der Arbeitswelt entstehen, das ist aber immer mit einer Idee der erfolgreichen Selbstentfaltung verbunden. Trotzdem ist gesellschaftlich messbarer Erfolg über Positionen, Anerkennung oder monetäre Entlohnung wichtig. Es wird durchaus auch versucht die Voraussetzungen für diese Erfolge über Statusinvestitionen abzusichern, auch und vor allem bei den Nachkommen.

Im Wertekanon des neuen Mittelstands wird das Bild der Normalitätsgesellschaft eines Nachkriegsmittelstands durch den Aufbau von Singularitätsprestige, der Demonstration eines authentischen Ichs und seines attraktiven Lebens verdrängt. Er sieht sich dabei selbst als Träger eines Kosmopolitismus und als Träger des gesellschaftlichen Fortschritts, den andere Klassen aufgrund der Nebenfolgen der Globalisierung nur noch schwer sehen können. Der neue Mittelstand ist dabei der relative Gewinner dieser Entwicklung. Das ist nicht nur monetär gemeint, sondern schlägt sich laut Reckwitz vor allem auch in einem Prozess der kulturellen Aufwertung dieser Klasse nieder.

##### *5. Die Rückkehr der kämpferischen Gesellschaftsanalyse?*

Auch wenn die ‚Klasse‘ als Strukturierungsentität ganz offensichtlich ein vermeintlich entideologisiertes Comeback feiert, scheinen sich die Träger dieser Revitalisierung nicht unbedingt einig welchen Stellenwert und Ausformulierung Klasse in ihren jeweiligen Theoriemodellen zukommt. Die klassischen Vertreter der Klassenanalyse wurden von den kontinuierlichen Umwälzungen der kapitalistischen Entwicklung überholt. Das gilt mit Abstrichen aus heutiger Sicht auch für Bourdieu, dessen empirische Arbeiten aus augenfälligen Gründen nun einmal die klassische Moderne Frankreichs adressieren.

Daniel Oesch ist demgegenüber schon Teil des aktuellen Revivals der Klassenanalyse. Seine vergleichsweise feine Einteilung schrammt nur knapp an den Milieumodellen der achtziger Jahre vorbei und folgt sehr weitreichend einer funktionalen Logik, die vor allem den Tätigkeitsfeldern der Unter-

suchten entnommen ist. Die teilweise doch recht unterschiedliche Ressourcenausstattung dieser Klassen geht in seiner Struktur ein Stück weit unter. Auch wenn sein Schema in aktuellen konfliktsoziologischen Untersuchungen fruchtbar gemacht werden konnte, wie beispielsweise in der recht erfolgreichen Veröffentlichung ‚Triggerpunkte‘ von Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser, scheint mir hier Macht, Differenz und Herrschaft ein Stück weit unterbelichtet.

Die theoretische Perspektive von Bourdieu ist in gewisser Weise im Klassenmodell von Andreas Reckwitz aufgehoben. Auch wenn der eine hochverdichtete Struktur vorschlägt, die zwangsläufig in den ‚Randbereichen‘ eine gewisse Willkür beinhaltet, geht er über eine reine Aufdröselung der verschiedenen Arbeitsformen hinaus. Die Position im Arbeitsprozess spielt zwar eine durchaus gewichtige Rolle, deren Ausgestaltung wird aber wesentlich von dem bestimmt, was die aktuelle Wertschöpfungsstruktur des spätmodernen Kapitalismus hergibt. Der altlich klingende Begriff der Produktivkräfte ist da nicht weit. Durch seine These von einer Kulturalisierung von Wirtschaft und Wertschöpfung kann Reckwitz die entsprechende Dimension menschlichen Handelns ohne größere Brüche in seinen Klassenbegriff hineinnehmen. Das jeweils eigene kulturelle Kapital wird – vermittelt über die neuen Arbeitswelten – zunehmend in ökonomisches Kapital verwandelt. Diese Überführung vorzunehmen bleibt hier vor allem der neuen Mittelklasse vorbehalten.

Auch wenn sie Träger und Ausdruck der aktuellen Entwicklungen der Gesamtformation und damit aktuell hegemonial ist, steht sie trotzdem nicht unbedingt für ein emanzipatorisches Projekt – zumindest besteht hier kein Interesse an einer Milderung der ökonomischen Klassengegensätze. Die neue Mittelklasse steht – in der Perspektive von Reckwitz – durchaus auf der Seite gesellschaftlicher Liberalisierungen und dem weitreichenden Abbau jeder Form von formaler Diskriminierung. Das bringt Öffnungs- und Inklusionstendenzen für Gruppen, die in der klassischen Moderne unter dem Begriff Minderheiten geführt wurden.

Sie ist demgegenüber aber auch bereit den für sie erweiterten Chancenraum durch konkurrenzorientierte kulturelle Distinktion zu verteidigen. Reale Unterschiede in der Kapitalausstattung werden durch den Verweis auf die Rechts- und Chancengleichheit abgeschmettert. Nur wer weltoffen, internationalistisch, flexibel und wettbewerbsbereit ist, ist auf der richtigen Seite. Insbesondere die Entstehung einer neuen, schlecht bezahlten Serviceclass erweitert dabei die Möglichkeiten lästige und uncreative Tätigkeiten auszulagern.

Die abstiegsbedrohte traditionelle Mittelschicht verwandelt sich in dieser Situation nicht in einen revolutionären Akteur, sondern neigt dazu gegen die universalistischen Grundsetzungen der neuen Mittelklasse zu Felde zu ziehen. Den liberaldemokratischen Regulationssystemen, die sie vor diesen globalen Entwicklungen nicht schützen konnten, wird dabei tendenziell die Unterstützung entzogen. Es kommt vermehrt zu einer Hinwendung zu nationalen und autoritären Projekten. Man könnte den Aufstieg des Rechtspopulismus aus dieser Warte als Teil eines regressiven Klassenkampfes der traditionellen Mitte gegen die neue Mitte interpretieren.

Die wachsende und zunehmend schlechter gestellte Serviceclass erweist sich in dieser Analyse auch nicht unbedingt als Träger der Veränderung – obwohl sie eine numerisch wachsende Klasse mit relativen Verelendungstendenzen darstellt. Die neue Mittelklasse ist jenseits aller universalistischen Rheto-

rik ein Nutznießer und Ausbeuter der neuen Serviceklasse. Die traditionelle Mittelklasse ist – getrieben von Abstiegsängsten – vor allem um Statussicherung bemüht und betont alle Differenzen, die den aktuellen Zustand und ihre relative Besserstellung rechtfertigen könnte – sei es Herkunft, Länge der Zugehörigkeit zum nationalen Container, oder Leistungs- bzw. Anpassungsbereitschaft. Die Angehörigen der Serviceclass selbst verfügen nicht über die Ressourcen sich gegen diese Strukturen zu organisieren. Die Organisation des täglichen Lebens und der Kampf um die schwarze Null auf dem Konto frisst einfach zu viel Zeit und Energie. Die im Detail letztlich doch recht unterschiedlichen Lebenslagen erschweren den Aufbau kollektiver Organisationsformen weiter. Die Untersuchungen von Mau, Lux und Westheuser zeigen zudem, dass insbesondere in diesem Klassenmilieu Konzepte von Selbstwirksamkeit wenig verbreitet sind.<sup>33</sup> Angesichts der Gängelungserfahrungen mit den aktivierenden Harz4-Sozialverwaltungen ist das wenig verwunderlich. Hier hat sich das alte Motto der Borg aus den neueren Star Trek Welten ‚Widerstand ist zwecklos‘ weitgehend in der jeweiligen Subjektbildung sedimentiert. In der soziologischen Analyse liest sich das dann so: ‚Je weiter unten in der Hierarchie die Menschen stehen, desto wütender und erschöpfter sind sie.‘<sup>34</sup>

Unter diesen Vorzeichen ist die Klassenanalyse von Reckwitz durchaus erhellend, wenn es um das Verständnis von aktuellen Konflikten bzw. politischen Positionierungen geht, aber gleichzeitig auch prognostisch sehr dunkel – auch wenn das nicht wirklich ausgesprochen wird. Nimmt man die These vom Aufstieg der neuen Mittelklasse ernst, ist davon auszugehen, dass es keiner anderen Klasse auf absehbare Zeit besser gehen wird. Und dass es keinen Träger einer emanzipatorischen Form des Klassenkampfes gibt.

Hier fehlt eine machtvolle kollektive Position, die die Errungenschaften stützt, die durch die Liberalisierung der Lebenswelten zustande gekommen sind, die fortschreitende durch die neue Mitte mit vorangetriebene Kommodifizierung aber genauso kritisiert, wie singularisierende Distinktionswut und die zunehmende Spreizung der materiellen Grundlagen der verschiedenen gesellschaftliche Klassen.

Trotzdem bedeutet die Rückkehr des Begriffes in der Sozialanalyse auch eine Anerkennung der faktischen Ungleichheitsentwicklungen, die die späte Moderne begleiten. Damit ist erst einmal kaum mehr gewonnen, als das ein Phänomen wieder in den Fokus rückt, das erst in den letzten Jahren begonnen hat politische Verwerfungen auszulösen.<sup>35</sup> Verwerfungen, die durch Transformationen der traditionellen klassistischen Oben-Unten-Arena in die migrationsgetriebene Innen-Außen-Unterscheidungen leider so gar keinen emanzipatorischen Charakter haben, sondern vor allem regressiv-autoritäre Züge annehmen. Auch hier kann die Reckwitz'sche Klassenanalyse Hinweise geben. Aus seiner Perspektive liegt die national-autoritäre Wahl gerade für die abstiegsbedrohte, vor allem aber kulturell entwertete traditionelle Mittelklasse nahe. Ob sich aus diesem Umfeld dann tatsächlich die Trägerkräfte des rechtsautoritären Rollback speisen, wäre noch zu untersuchen.

---

<sup>33</sup> Vgl. Steffen Mau, Thomas Lux, Linus Westheuser – Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin 2023, S.391.

<sup>34</sup> Steffen Mau, Thomas Lux, Linus Westheuser – Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin 2023, S. 29.

<sup>35</sup> Vgl. Steffen Mau, Thomas Lux, Linus Westheuser – Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft, Berlin 2023, S. 43.